

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abbestelljahren monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren, Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6 gepaltene Beitzelle 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gepaltene Restlampe 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitsung

Nr. 105

Danzig, Dienstag den 7. Juli 1914

5. Jahrgang

Die Konzentrationsstheorie

„Die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergange des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet.“ so beginnt bekanntlich unser Parteiprogramm. Zu den wichtigsten Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus gehört die Konzentrationsstheorie, die besagt, daß Produktion, Handel und Transport ständig mehr konzentriert werden, d. h. durch Vereinigung von immer mehr Kapital und Arbeit in je einem Betrieb bewerkstelligt werden.

Die Richtigkeit dieser Ansicht ergibt sich aus den Zahlen der Berufs- und Betriebsstatistik. Die letzten amtlichen Berufszählungen fanden 1882, 1895 und 1907 statt. Von 1882 bis 1907 stieg die Bevölkerung um 36,48 v. H. Die Zahl der Selbständigen in der Industrie sank aber in der gleichen Zeit um 10,6 v. H. Also während die Bevölkerung erheblich stieg, nahm die Zahl derer, die Inhaber eines industriellen Betriebes sind, ab. Im Handel stieg von 1882 bis 1907 die Zahl der Selbständigen um 44,3 v. H., aber die Zahl der Angestellten und Arbeiter um 163,4 v. H., d. h. die Zahl der Handlungsgehilfen und Handelsreisenden nahm erheblich mehr zu wie die Zahl der Prinzipale. Rechnen wir Industrie, Handel und Landwirtschaft zusammen, so stieg von 1882 bis 1907 die Zahl der Selbständigen um 5,7 v. H., die der Angestellten um 325,4 v. H., die der Arbeiter um 39,1 v. H. Also auch hier ergibt sich das Bild, daß die Zunahme der Betriebsinhaber nicht annähernd gleichen Schritt mit der der Angestellten und Arbeiter hält.

Wir haben bisher nur die Zahlen von 1882 mit den Zahlen von 1907 verglichen. Vergleichen wir die Zahlen von 1895 mit den Zahlen von 1907, so finden wir, daß von 1895 bis 1907 in der Land- und Forstwirtschaft die Zahl der Selbständigen um 0,04 v. H. sank, die der Angestellten um 3 v. H. stieg, die der Arbeiter sogar um 29 v. H. zunahm. Also die Zahl der Inhaber sank, während die Zahl der Angestellten und Arbeiter stieg! Im gleichen Zeitraum sank die Zahl der Selbständigen in der Industrie um 0,04 v. H., während die der Angestellten um 160 v. H., die der Arbeiter um 44 v. H. stieg. Auch hier Sinken der Zahl der Selbständigen, Steigen der Zahl der Angestellten und Arbeiter! Im Handel und Verkehr stieg von 1895 bis 1907 die Zahl der Selbständigen um 20 v. H., die der Angestellten um 92 v. H., die der Arbeiter um 59 v. H. Also nahm die Zahl der Prinzipale nicht annähernd in dem Maße zu wie die der Handelsproletarier.

Wenn wir übereinkommen, als Kleinbetriebe diejenigen zu bezeichnen, die nicht mehr als fünf Personen, als Mittelbetriebe diejenigen, die 6 bis 50 Personen, als Großbetriebe diejenigen, die mehr als 50 Personen beschäftigen, so ergibt sich das interessante Resultat, daß in der Industrie von 1895 bis 1907 die Zahl der Kleinbetriebe um 6,5 v. H., die Zahl der Mittelbetriebe um 39,8 v. H., die der Großbetriebe um 68,9 v. H. stieg. Also in viel höherem Maße als die Zahl der Kleinbetriebe stieg die Zahl der Mittelbetriebe, in viel höherem Maße als die Zahl der Mittelbetriebe stieg die Zahl der Großbetriebe. In der Landwirtschaft stieg von 1895 bis 1907 die Zahl der in Kleinbetrieben beschäftigten Personen um 12,2 v. H., die der in Mittelbetrieben beschäftigten Personen um 48,5 v. H., die der in Großbetrieben beschäftigten Personen um 75,7 v. H.

Aus verschiedenen Gründen tritt in der kapitalistischen Gesellschaft die Verdrängung der Klein- durch die Mittel-, der Mittel- durch die Großbetriebe in der Landwirtschaft nicht in dem Maße in die Erscheinung, wie im Handel, im Verkehr oder in der Industrie. Aber gerade der Betriebszweig, der noch am wenigsten von der Konzentration erfährt wird, muß mehr und mehr Personen an die anderen Erwerbszweige abgeben. Obwohl von 1895 bis 1907 die Zahl der deutschen Bevölkerung erheblich stieg (von rund 51 800 000 auf 61 700 000), ging doch die landwirtschaftliche Bevölkerung von 18 500 000 auf 17 700 000 zurück.

Von 1895 bis 1907 stieg in Handel und Industrie zusammengenommen die Zahl der Kleinbetriebe um 33,1 v. H., die der Mittelbetriebe um 55 v. H., die der Großbetriebe um 194,6 v. H. Gleichzeitig stieg die Zahl der in Industrie und Handel Beschäftigten in den Kleinbetrieben um 36,3 v. H., in den Mittelbetrieben um 68,9 v. H., in den Großbetrieben um 204,6 v. H.

In bestimmten Branchen tritt die Konzentration ganz besonders in die Erscheinung. Im norddeutschen Brauereigebiet (von dem Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen ausgeschlossen sind) sank von 1873 bis 1907 die Zahl der Brauereien (die aus landwirtschaftlichen und gewerblichen bestehen) um 8033 = 59,3 v. H., die Zahl speziell der gewerblichen Brauereien um 5676 = 51,9 v. H., obwohl die Bierproduktion seit jener Zeit um 26 700 000 Hektoliter

zuzunahm. Im Jahre 1873 kamen auf eine Brauerei 1450, im Jahre 1907 8385 Hektoliter. In Oesterreich gab es im Jahre 1867 2248 Brauereien, die 11 671 278, und im Jahre 1904 nur noch 1285, die aber 19 098 540 Hektoliter Bierwürzen erzeugten.

In der Steinkohlenproduktion betrug die Zahl der Hauptbetriebe (d. h. ohne die, welche im Nebenbetriebe Steinkohle produzierten) in Deutschland von 1871 bis 1875 durchschnittlich 633; im Jahre 1889 waren es noch 406. Gleichzeitig stieg aber die Produktion von 34 185 400 Tonnen auf 67 342 200 Tonnen. Die durchschnittliche Belegschaft stieg in dem gleichen Zeitraum von 172 074 auf 239 954 Köpfe. In der Steinkohlenproduktion hatte sich also seit den siebziger Jahren die Zahl der Betriebe um 49,8 v. H. vermindert; dagegen war die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 216,9 v. H. und die Produktion sogar um 420,8 v. H. gewachsen.

In der gesamten Montanindustrie (die das Berg- und Hüttenwesen umfaßt) sank von 1875 bis 1907 die Zahl der Betriebe um 35,5 v. H., während die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 164,4 v. H. und die Produktion um 374,5 v. H. stieg. 1871 bis 1875 kamen auf jeden Betrieb durchschnittlich 92, 1887 160 und 1907 307 Proletarier!

Im Jahre 1871 waren in Deutschland 306 Hochöfen mit 23 191 Arbeitern im Betrieb und produzierten 1 563 682 Tonnen Roheisen. Im Jahre 1907 erzeugten schon 303 Hochöfen mit 45 201 Arbeitern 12 875 200 Tonnen; auf jeden Hochofen kamen 1871 5110 Tonnen, im Jahre 1907 42 491 Tonnen.

Im Berichtsjahre 1871—72 verarbeiteten 311 Fabriken in der Rübenzuckerindustrie 2 250 918 Tonnen Rüben, im Jahre 1907—08 dagegen 365 Fabriken 13 482 750 Tonnen. Die durchschnittliche Rübenverarbeitung pro Fabrik betrug 1871—72 7237 und 1907—08 36 939 Tonnen.

Im Jahre 1871 hatte ein deutscher Seedampfer durchschnittlich 558 Registertonnen Ladefähigkeit und 32,1 Köpfe Besatzung, 1909 aber hatte ein solcher durchschnittlich 1230 Registertonnen Ladefähigkeit, aber nur 29 Köpfe Besatzung. Mit viel weniger Arbeitskräften wird also eine viel höhere Leistung bewältigt.

Ueber das Attentat in Serajewo

wird von amtlicher österreichischer Seite folgende Meldung verbreitet:

Aus Anlaß des Attentats in Serajewo werden in Fiume von den Behörden eingehende Untersuchungen geführt, deren Ergebnisse jedoch geheim gehalten werden. Bisher wurden 18 Verhaftungen vorgenommen. Ein früherer Unteroffizier der Kriegsmarine war am Freitag mit mehreren Bekannten auf der Straße und sagte: „Was in Serajewo geschehen ist, ist gar nichtig. Ihr werdet sehen, was noch mit Gottes Hilfe nachkommen wird.“ Die empörten Zuhörer zeigten ihm bei der Polizei an, worauf er verhaftet wurde. In der Nacht zum Sonnabend wurden mehrere verdächtige Subjekte zur Polizei gebracht und ausgewiesen. Sie mußten noch in der Nacht Fiume verlassen.

Die Wiener Allgemeine Zeitung hatte behauptet, der frühere österreichische, jetzt serbische Major Pribitschewitsch in Belgrad habe das Attentat in Serajewo angezettelt. Pribitschewitsch war seinerzeit auf österreichischem Gebiet festgenommen worden und wegen Hochverrats zu einer langjährigen Strafe verurteilt, aber begnadigt worden. In Belgrad erklärt Pribitschewitsch eine Erklärung, in der er auf das energischste diese Nachricht dementiert und erklärt, nicht die geringste Verbindung mit den Attentätern und den Ereignissen in Serajewo gehabt zu haben. Die Meldung bezweckte lediglich, seine Brüder kroatischer Politik zu verdächtigen und auf diese Art die serbo-kroatische Koalition bloßzustellen.

Wüste Ausschreitungen des „Königstreuen“ Pöbels gegen die serbisch sprechende Bevölkerung und gegen die serbische Gesellschaft in Wien sind an der Tagesordnung. So meldet die Kölnische Zeitung aus Serajewo:

Der Landeshauptmann, Feldzeugmeister Potiorek, hatte am Sonnabend eine Besprechung mit seinem Stellvertreter Dr. Mandic und dem serbischen Abgeordneten Jostic, deren Gegenstand die weitere Tätigkeit des Landtags bildete. Jostic führte Klage darüber, daß keine Maßnahmen zum Schutze der serbischen Bevölkerung getroffen wurden. Etwa 1000 Geschäfte und Wohnungen seien verwüstet worden, wodurch ein Schaden von 12 Millionen verursacht worden sei, dessen Erfolg Jostic von der Regierung forderte. Er erklärte, die Serben könnten die Regierung nicht mehr unterstützen, weshalb sie die Schließung des Landtages vorschlugen, da in ihm ohnehin Stürmjungen unvermeidlich wären. Man glaubt, daß die Regierung den Landtag auflösen wird.

In Wien war am Abend des Freitags das törichte Gerücht verbreitet, daß die österreichisch-ungarische Gesandtschaft in Belgrad in die Luft gesprengt worden sei. Infolgedessen fanden in der Nacht zum Sonnabend fürmende Kundgebungen in der Umgebung der serbischen Gesandtschaft statt. Da von Demonstranten gegen die Polizei Feuerwerkskörper geworfen wurden, schritt diese wiederholt ein, wobei zahlreiche Personen

Verletzungen erlitten. Viele Verhaftungen sind vorgenommen worden.

Die elsass-lothringische Sozialdemokratie und das Eigenbleiben beim Kaiserhoch

Auf dem elsass-lothringischen Parteitag beantragten die Genossen von Mülhausen, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Landtagsfraktion bei dem Kaiserhoch und bei dem Verlesen kaiserlicher Handschriften sitzen bleiben sollen.

Im Namen der sozialdemokratischen Fraktion des elsass-lothringischen Landtags gab Genosse Peirotes folgende Erklärung ab:

„Die sozialdemokratische Landtagsfraktion besaßte sich bereits vor zwei Jahren mit der Frage des Verhaltens beim Ausbringen eines Kaiserhochs im Parlament. Ausgehend von der Annahme, daß dieser Handlung eine politische Bedeutung nicht zukomme, überließ sie es jedem einzelnen Fraktionsmitglied, nach eigenem Gutdünken, seinem eigenen Gewissen entsprechend zu handeln. Nachdem aber die Regierung und mit ihr die bürgerliche Presse aus der Frage des Verhaltens der Sozialdemokraten beim Kaiserhoch eine Staatsaktion gemacht und das verschiedene Verhalten im Parlament dahin verstehen, daß die sich von ihren Sitzen erheben oder sich aus dem Saal entfernenden Genossen damit der Kundgebung für den Monarchen zustimmen, während nur die im Saale sitzenden Genossen eine Gegenkundgebung veranstalten, erklärt die Fraktion, daß sie geschlossen jede monarchische Kundgebung ablehnt und auch in der Entfernung aus dem Saale beim Ausbringen des Kaiserhochs oder beim Verlesen einer kaiserlichen Handschrift eine Gegenkundgebung erblickt. Desgleichen lehnt die Fraktion ab, künftig einer etwaigen Aufforderung des Prääsidenten, bei einer solchen Gelegenheit sich von den Plätzen zu erheben, Folge zu leisten.“

Dieser Erklärung wurde einstimmig zugestimmt. Danach ist den Mitgliedern der Fraktion also freigestellt, ob sie sitzen bleiben oder den Saal verlassen sollen, verboten ist es ihnen aufzustehen.

Aus den von uns seinerzeit eingehend dargelegten Gründen wäre es richtiger gewesen, den Mülhauser Antrag anzunehmen.

Der gefeseesunkundige Amtsrat

Der Amtsrat Dietmann in Heimbürg, der Führer des Bundes der Landwirte im Herzogtum Braunschweig, hatte gegen einen Gastwirt ein obliegenendes Urteil erstritten, worauf Müller zu dulden hatte, daß eine Wasserleitung durch sein Grundstück geführt wird. Der Amtsrat machte sich nun gleich selbst zum Vollstrecker des Urteils. Er schickte drei seiner Leute auf das Grundstück des Müller, um mit den Arbeiten zu beginnen, der Amtsrat mit einem Jagdgewehr und mit einem Stoß bewaffnet, dirigierte die ganze Aktion. Die Frau des Müller verwehrte den Leuten den Eintritt in den umfriedigten Besitz. Mit den Worten: „Mir hat keine Polizei und kein Gericht etwas zu sagen“, kommandierte der Amtsrat: „Druff“ und sie gingen druff! Der Inspektor stieß die Frau zur Seite und der Amtsrat mißhandelte die Frau mit seinem Stoß. Die Frau lag an den Folgen dieser Mißhandlungen längere Zeit krank. Auf den Sohn der Frau Müller hatte der Amtsrat das Gewehr angelegt und beim Zuschlagen seinen Stoß an dessen Schaufel zertrümmert. Der Amtsrat und seine Leute kamen vor die Strafkammer in Blankenburg wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs und gefährlicher Körperverletzung. Das Gericht beschloß auf Antrag des Verteidigers, die Sache wegen Hausfriedensbruchs getrennt von der Körperverletzung zu verhandeln. Dadurch wurden drei Mitangeklagte frei, die sich dann als Zeugen für den Amtsrat verwenden ließen. Nach längerer Verhandlung sprach das Gericht den Amtsrat mit samt seiner Genossen frei. Es ließ dahingestellt, ob objektiv ein Hausfriedensbruch vorlag. Jedenfalls aber habe dem Angeklagten das Bewußtsein, rechtswidrig zu handeln, gefehlt!

Wegen der gräßlichen Mißhandlungen wird dem Amtsrat und seinem Inspektor nicht viel passieren, der Staatsanwalt hat nur 300 Mk. resp. 50 Mk. Geldstrafe beantragt. Die Verkündung des Urteils wurde von dem Vorsitzenden mit der Bemerkung ausgeföhrt, daß eventuell — Fahrlässigkeit angenommen werden kann.

Begünstigung der Ultramontanen

In dem katholischen Mainz erfreuen sich die Ultramontanen und ihr Anhang gar mancherlei Bevorzugungen auf Kosten der Allgemeinheit. Die freien Begräbnisstätten, die freien Kohlenlieferungen, die die katholischen Ordensschwester von der Stadt erhalten, wurden von der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion bekämpft. Da sie nicht die erforderliche Unterstützung fand, werden diese Begünstigungen weiter gewährt.

Erfolgreich war ein sozialdemokratischer Antrag zu der
Zuwendung von 3500 Mk., die die Stadt seither jährlich an
katholische und protestantische Geistliche zur Unterhaltung
hilfsbedürftiger Konfirmanden beider Konfessionen gab. Der
Betrag wurde um 1000 Mk. erhöht und es werden künftig
auch armen freireligiösen und israelitischen Kindern Zu-
wendungen gemacht werden. Neuordnungs wird bekannt, daß
die katholischen Ordensschwestern Freikarten zur Benutzung
der hiesigen städtischen Straßenbahn besitzen — sonder-
barerweise ist diese Aufwendung im städtischen Budget gar-
nicht erwähnt. Ansetzung, wie man dem Staate die Steuer-
entzichte kann, gibt das Amtsblatt der Diözese Mainz.
Dort ist als beste Form für Stiftungen die Schenkung gegen
Selbrenth empfohlen, „weil dadurch die hohe Schenkungs-
steuer von 10 Prozent in Wegfall komme.

Besteuerung der Viehwirtschaft in den belgischen Kolonien

Aus Brüssel wird amtlich gemeldet:
Der Kolonialrat nahm am Sonnabend den Gesetzentwurf
der Regierung an, der eine Erhöhung der Kopfsteuer für die Ein-
geborenen bezweckt. Die Steuer ist nur von den Eingeborenen zu
bezahlen, die der Viehwirtschaft nachgehen.

Der christliche Staat, der von den Amerikanern, von der
Kirche, regiert wird, will also aus der Viehwirtschaft der Ein-
geborenen finanziellen Vorteil ziehen. Die Viehwirtschaft wird
zu einer ganz legitimen, einwandfreien Einrichtung, wenn nur
für ihre Duldung bezahlt wird. Naheliegender wäre, wenn
die Eingeborenen es nun vorzögen, Ehebruch zu treiben, statt
sich mit vielen Frauen offiziell zu verheiraten. Kann man
die den Arbeitsverhältnissen der Eingeborenen vielfach
entsprechende Viehwirtschaft nicht unterdrücken, so sucht man aus
ihre Kapital zu schlagen. Das ist ja nicht unchristlich, denn je
mehr Steuern die Eingeborenen zahlen, um so weniger braucht
von ihnen „christlichen“ Unterdrückern, den belgischen Kapita-
listen, bezahlt zu werden und um so größere Mittel stehen zur
Unterdrückung der Eingeborenen zur Verfügung.

Joseph Chamberlain

Der Sarg mit der Leiche Chamberlains ist am Sonn-
tag aus dem Londoner Palais des Verstorbenen nach Bir-
mingham übergeführt worden. Die Mitglieder der Familie be-
gleiteten ihn. In Birmingham bildeten viele Tausende auf
den Straßen Spalier.

Den Tod des konservativen Staatsmannes, der 78 Jahre
alt geworden ist, hatten wir bereits kurz gemeldet.

Chamberlain war ein recht wandlungsreicher Politiker.
Anfänglich war er liberal und trat als Mitglied des Ministe-
riums Gladstone für Sozialpolitik ein. Im Jahre 1886 wollte
er die von den Liberalen geforderte Homerule (Selbstverwal-
tung für Irland) nicht mitmachen. Er gründete die Partei der
liberalen Unionisten, eine Interessenvertretung der Großkapi-
talisten, die sich später mit den Konservativen, der Interessen-
vertretung der Großgrundbesitzer, zu einer Wahrung der Mil-
lionärerinteressen dienenden Partei verschmolz.

Chamberlain trat für den Imperialismus ein
und forderte die Einführung des Schutzollsystems in
dem bisher freihändlerischen England. Während bis jetzt eng-
lische Waren in den englischen Kolonien und Waren aus den
englischen Kolonien in England wie ausländische Waren ver-

gollt werden, sollten nach Chamberlains Vorschlag nur die
englischen Waren in die Kolonien und die Waren aus den
Kolonien in England zollfrei eingehen, aber im übrigen sollten
in England und den Kolonien hohe Zölle eingeführt werden,
und zwar sollten in den Kolonien gleich hohe Zölle zur Ein-
führung gelangen.

Der Versuch, die englischen Arbeiter für das Schutzoll-
system zu gewinnen, mißlang. Und heute wagen selbst die
Konservativen nicht mehr, sich für die einstigen Pläne Cham-
berlains zu erklären.

Als Kolonialminister wirkte Chamberlain mit, um den
Burenkrieg zu entseifen, der das Ergebnis hatte, die
Goldminen in Südafrika dem englischen Kapital zu sichern
und Südafrika aus einem selbständigen Staat in eine freilich
sich auch jetzt fast völlig selbständig verwaltende Kolonie zu
verwandeln.

Der Burenkrieg erbitterte das englische Proletariat. Die
Konservativen verloren die Mehrheit und die Liberalen über-
nahmen die Regierung. Ministerpräsident wurde Campbell
Bannerman, der entschieden gegen den Krieg agitiert hatte.
Inbes sind im Grunde auch die Liberalen Anhänger des Im-
perialismus, wenn sie auch die Schutzollpolitik ablehnen.

Politische Uebersicht

Deutschland

Berlin, den 4. Juli. Zu Staatsministern und
Mitgliedern des preussischen Staatsministeriums wurden der
Staatssekretär des Reichsschatzamtis Kühn und der Staats-
sekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow ernannt.

Im Ministerium der öffentlichen Ar-
beiten fand heute eine Besprechung zur Vorbereitung der
wirtschaftlichen Untersuchungen und Projektionsarbeiten für
eine Kanalverbindung vom Rhein zur deutschen Nordsee statt,
an welcher als Sachverständige Vertreter der großen Seereede-
reien, verschiedener Handelskammern, Küsten- und Binnen-
städte teilnahmen.

Wie der Statthalter v. Dallwitz Elsaß-Lothringen ge-
manikert: Zwangsweises Glockenläuten. Der Landvogt von
Elsaß-Lothringen, der provozierende Dallwitz, beehrte im
Freitag den Kreis Saarburg mit seinem keineswegs willkom-
menen Besuch. Als der „hohe“ Gast in das Dorf Harz-
weiler kam, wurde dem katholischen Pfarrer zugemutet, „aus
Freude“ über den Besuch die Glocken läuten zu lassen.
Der Pfarrer lehnte diesen Akt erbärmlicher Knecht-
seligkeit ab. Das ließ sich der Statthalter des Kaisers, der
Wachtmeister v. Dallwitz, nicht bieten. Mit Gewalt erzwang
er das ehrende Läuten. Gendarmen kamen und forderten den
Pfarrer zur Herausgabe der Schlüssel auf. Der Geistliche fügte
sich und nun erkündete der gute Dallwitz das Glocken-
gebimmel. Dallwitz hatte seinen Willen durchgesetzt und wird
nach geschener Heldentat den Dank des Simplizissimus und
des Wahren Jakob erhalten.

Von echt Dallwitzischem Geist ist auch folgende Mitteilung
der Amtlichen Korrespondenz:

Es ist in letzter Zeit beobachtet worden, daß insbesondere
bei der Rückkehr von Ausflügen über die Grenze Fahnen und
Abzeichen aller Art in den französischen Farben in auffälliger
Weise getragen werden. Es empfiehlt sich daher der Hinweis,
daß das öffentliche Ausstellen dieser Farben nach Artikel 6 des
Dekretes vom 11. August 1848 und nach vielfachen gerichtlichen Ent-

scheidungen eine strafbare Handlung darstellt, die mit Gefängnis
und mit erheblicher Geldstrafe geahndet wird.

Das Dekret vom 11. August 1848 ist ein Gesetz der dama-
nigen französischen Republik, die revolutionäre Abzeichen unter-
sagte. Nun wird in Elsaß-Lothringen folgendermaßen ge-
rechnet: Alle französischen Gesetze, die 1871 in Elsaß-Lothringen
galt, gelten dort heute noch, wenn sie nicht inzwischen durch
Gesetz, sei es des Reiches oder des Landes Elsaß-Lothringen
aufgehoben sind.

In Elsaß-Lothringen wirken französische Fahnen und
Abzeichen als der Ausdruck unzufriedener Stimmung. Und
wer mit einem Dalwitz und seinem System Unzufrieden-
heit befördert, macht leicht anderen Mut, gleichfalls freier Ge-
danken kühner Verkünder zu sein. Und deshalb sucht man das
Volk durch das Verbot harmloser Fähnchen und belanglosen
Lands einzuschüchtern. Aber viele ärgern sich über solchen
Ausfluß eines lästigen Polizeiregiments und verlieren dadurch
erst recht an Hochachtung vor der „Fähigkeit“ des jetzigen
Regimes.

— Spionageprozeß ohne Ende. Zu den drei vor einigen
Tagen gemeldeten Verhaftungen wegen Landesverrats sind
nach bürgerlichen Blättermeldungen noch fünf weitere hinzu-
gekommen. Die Verhafteten sollen bereits nach Leipzig in das
Untersuchungsgefängnis abgeführt worden sein.

— Eine unendliche Erklärung. Auch in der Bayerischen
Staatszeitung wird jetzt offiziös erklärt, daß die bayerische Re-
gierung bei der Reichsleitung keine Schritte zur Herbeiführung
einer reichsgesetzlichen Arbeitslosenversicherung unternommen
habe. — Nun werden wohl die bayerischen Reaktionäre be-
ruhigt sein!

— Aus dem bayerischen Landtag. Die bayerische Kam-
mer nahm am Sonnabend eine Ergänzung zum Berggesetz an,
nach der die Vertrauensmänner der Arbeiter nur aus der
Mitte der von den Arbeitern selbst gewählten Arbeiteraus-
schüsse gewählt werden können. Beachtenswert ist die Erklärung
eines Zentrumsabgeordneten, es würden die gelben Gewerk-
schaften auch vom Zentrum für eine „Schmarokerpflanze“ ge-
halten. Weiter nahm der Landtag einen Gesetzentwurf über
die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte an. Nach diesem Gesetz
wird künftighin die Aufsicht über diese Gerichte den Land-
gerichten übertragen. Weiter können die Gewerbe- und Kauf-
mannsgerichte den Amtsgerichten angegliedert werden, damit
die weniger leistungsfähigen Gemeinden ebenfalls Gewerbe-
und Kaufmannsgericht erhalten.

— Fortschrittlich-nationalliberales Wahlkompromiß zu
den sächsischen Landtagswahlen. Der am Sonntag in Dresden
zur Beschlußfassung über das mit der fortschrittlichen Volks-
partei vereinbarte Wahlabkommen für die sächsischen Landtags-
wahlen 1915 zusammengetretene nationalliberale Vertretertag
genehmigte die fragliche Vereinbarung gegen wenige Stimmen.

Frankreich

— Offiziersmangel. Dem Exceßior zufolge beschäftigt
sich der Kriegsminister mit der Frage, wie dem Offiziersmangel
an der Ostgrenze sowie unter den nordafrikanischen Truppen
abzuhelfen ist. Sein Vorschlag, der als besonders wirksam
angesehen werde, gehe dahin, daß nur solche Offiziere den Grad
eines Oberstleutnants erreichen können, welche vier Jahre bei
den Deckungstruppen und vier Jahre in Nordafrika oder in den
Kolonien gedient haben.

— Gegen die dreijährige Dienstzeit. Der neue Obmann
des Heresausschusses der Deputiertenkammer General Bedoya
erklärte am heutigen Montag einem Mitarbeiter der Lanterne,

Das schlafende Meer

Roman von C. Diebig.

22]

„Lassen wir das, Papa!“ Des Sohnes lachendes Gesicht
wurde ernst, und er runzelte die Brauen. Was ihm geietene
erzählt, ganz im Geheimen — sie hatte ihm dringend geboten,
bei Hans-Martin nichts davon zu erwähnen, durfte der doch
gar nicht ahnen, daß sie darum wußte — das, was sie ihm mit
bedehender Stimme, Tränen des Jorns und der Kummernis in
den schönen Augen, anvertraut hatte, das wurde nun schon
öffentlich bespottet!

„Ach muh doch sehr hinten!“ Er sprang auf, wie die
Herren im Offizierskasino aufzupringen pflegen, und hielt sich
sehr gerade. „Freiherr von Dolschall ist mein Freund. Kein
Wort mehr auf ihn. Adieu, Papa!“

Er ging steif zur Tür und machte sie unanständig hinter sich zu.
„No, na!“ Ganz verdutzt sah ihm der Vater nach. Aber
dann ärgerte er sich: was war denn das für eine Manier?
Und das alles wegen Dolschall?

Er trat ans Fenster und sah Paul auf den kleinen Wager
Kettner, den Kornelia eben vom Hof herunter lustigieren
wollte. Wahrhaftig, da fuhr der Junge mit und sie hatten
sich doch verabredet, zusammen zu den Finken zu gehen! Noch
schöner, nun hatte man schon mal endlich den Sohn hier und
hatte doch nichts von ihm!

Ein heftiger Jörn gegen Dolschall erhob sich in ihm:
wäre der doch, wo der Pfeifer wächte!

Die Geschwister hielten gen Miasteczo. Kornelia hatte
sich die Zügel nicht nehmen lassen. Der hiesig fand rasch keine
gute Laune wieder. Die Kleine mußte ja wie ein Daus, immer
auf dem Strich, trotz des miserablen Weges! Er fragte sie aus
nach Grübelein Wollenberg: wie alt war die eigentlich, noch
unter zwanzig?

„So sagt sie!“ Die Kleine lachte verschämt. „Weißt du,
die, die ich voriges Jahr hatte, sagte ganz auch so, aber sie war
viel älter, so glücklich als ich die jetzige nicht. Patientia ist ganz
nett, was, Pamiel?“ Die Augen halb schließend, so daß die
langen Härchen der Wimpern sich goldig auf die leicht be-
sonnenerprohnte blühende Wange legten, bürzelte sie den großen
Bruder an.

Der Rittmeister hatte sich selten so gut amüsiert wie auf
dieser Fahrt mit der kleinen Schwester. War die ein geheimes
Wädel! Ueber alles mußte sie Bescheid: was dieser Acker ein-
brachte und jener, wie der Roggen gelohnt und wie hoch die
Weizenpreise, und daß Papa verkaufen wollte — an die Kom-
mission natürlich, wer sollte sonst so hoch bezahlen?! Das Ver-

kaufen war Kornelia unangenehm. Sie wollte gern auf dem
Lande bleiben — was sollte man in der Stadt? Wie ein Stoß-
senker Klang: wenn doch einer käme und sie heiratete, der ein
recht großes Rittergut hätte! Am schönsten wäre schon eine
Herrschaft. Schade, daß der Boleslaw von Gerczynski erst
fünfundzwanzig war — Papa würde gar nichts gegen den haben!

Angeregt plauderte sie weiter: wußte der Bruder schon,
daß der Inspektor ging? Mama konnte ihn nicht mehr sehen.
Es hatten sich schon andere gemeldet, aber Papa hatte sich noch
zu keinem entschließen können; im Winter war ja so wie so
saule Zeit, vielleicht, daß Papa einen dann ganz sparen wollte!
Wenn doch ein recht netter genommen würde, ein junger, nicht
so ein alter Knopp!

Sie sagte „Knopp“, nicht „Knopf“, und beide Geschwister
lachten herzlich darüber.

Der leichte Wagen flog lustig dahin. Weiße Fäden flogen
auch lustig über das Land. Nichtweiberommer. Aber heute
merkte man es der Natur gar nicht an, daß sie traurig war
über ihre scheidende Jugend. Die Sonne lachte noch einmal
freudlich, nicht wie im Sommer — da tat sie weh —, aber wie
in einem guten April. Klar wie reines Glas war die Luft.
Man konnte noch weiter sehen als sonst, als sei der Horizont in
ewige Fernen gerückt. In den Wäldern von Pryborowo sü-
sterte ein Windchen und schaukelte die reifen Fruchtgehäulen.

Der See von Miasteczo, an dessen hinterem Sandzippel
sich das kleine Städtchen mit der großen Kirche um den frei-
stehenden Glockenturm scharte, wurde gekräuselt von Wellen
und Wellchen. Wüßigeres Weiß schwamm auf dem heut tief-
blauen, himmelrobenen Boden; der mutwillige Wind hatte
darin Schaum geschlagen. Kräftigen Odem hauchten das letzte
Grün der Raine und die schon wieder neu eingefäeten, feinge-
drückten Acker aus. Der Abbeeder, der sonst, dicht beim Städt-
chen, die Luft verpestete, hatte heute nichts in Arbeit.

Ganz oben auf der Himmelsbahn tummelten sich unzählige
runde, weißwollige Wätschen gleich Vämmern, die auf der
Weide springen; und wie ein Aufpaffer stand schon der blasse,
schmalwangige Halbmond bei ihnen.

Es war wirklich schön.
„Hui, hat!“ Mit dem gellenden Zuruf, den sie vielhün-
dertmal im Felde gehört hatte, feuerte Kornelia ihre russischen
Scheden an. Gai wäre Inspektor Hoppe überfahren worden,
der vom Städtchen her dem Wagen entgegen kam. Er war auf
der Post gewesen und so vertieft in die Briefschaften, die er sich
abgeholt hatte, daß er gerade vor die Pferde rannte.

Kornelia riß sie noch eben zurück.
„Bija frem!“ und brumnte dann ein „Dämle!“ bei
seinem Gruß.

Er war in den Weggraben gesprungen; mit trübem Aus-
druck sah er dem Wagen nach, dann ging er langsam weiter wie
einer, der müde ist. Der Briefbogen, den er entfaltet in der
Hand hielt, zitterte — oder war es der Wind, der ihn knisternd
schwanken machte?

Der letzte Brief — mieher eine Absand! Und auf so viele
Annoncen hin hatte er sich gemeldet, selber so und so viel Offer-
ten eingerückt! Einen Inspektor, der den Fünzigsten nicht mehr
viel näher ist als den Sechzigsten, den nimmt man nicht; warum
blieb der nicht auf der Stelle, auf der er elf Jahre lang gewesen?

Ein unendlich bitteres Lächeln verzog das weiterzergerbte
Inspektorengeßicht. Ja, wenn er noch jung wäre, frisch und
kräftig wie der Herr Rittmeister dort auf dem Wagen, oder
wenigstens noch um zehn Jahre jünger wie jetzt, da käme er
wohl schon an! Damals, als ihn das Mißgeschick getroffen, als
er, kein weiteres Vermögen im Rückhalt, kein Gütchen nicht hatte
halten können, als alles unter den Hammer gekommen, ihm
nichts zu eigen geblieben war, als der Stock in der Hand und
der Rod auf dem Leib, damals war er nicht so unglücklich ge-
wesen wie heute. Er hatte rasch eine Stelle gefunden, trotz
seines Bankrotts — vielleicht gerade darum: man denkt, so
einer mag wenig Ansprüche! Auch Herr Restner hatte sich vor
elf Jahren nicht daran gestoßen, jetzt aber hieß es immer:
„Schlechte Wirtschaft!“ Grämlich wurde es ihm zum Anhören
gegeben, alle Tage — das eigne Unglück. Und so hatte er selber
gekündigt, überwältigt von seinem Getränktein, fortgerissen von
einer Empfindlichkeit ohne Bestimmung, wie ein Jüngling. Er
war dem Herrn damit entgegengekommen, das fühlte er wohl.
Herr Restner hatte zwar verwundert getan, geradezu getränkt,
aber dann die Achseln gezuckt: „Wenn Sie denn durchaus
wollen, lieber Huppel! Ich denke, wir haben lange genug zu-
sammen gewirtschaftet, um zu wissen, was wir aneinander
haben. Aber ich will Ihnen nicht im Wege sein!“

Wohin — wohin nun?!

Mit einem verbüßerten Blick sah der alte Mann um sich:
da war der Acker, den er nun elf Jahre bestellt hatte, als sei er
ihm selber zu eigen. Wenn man nichts Teures auf der Welt
hat — die Eltern längst im Grab, Frau und Kind nie befehen,
nichts, für das man zu sorgen hat, und das für einen sorgt —
dann hängt man sein Herz an ein Stückchen Erde. Und es war
ein dankbares Land, dieses Land von Pryborowo. Sie hatte
es ihn enttäuscht. Wo gab es so schweren Weizen, so zuder-
haltige Rüben? Keines der Güter ringsum konnte konkur-
rieren, und wenn Herr Restner ewig klagte, so geschah das mehr
aus Ungewöhnung.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Der Gewerkschaftskönig Eggen ist dieses Elbinger Neuesten Nachrichten schließlich doch wichtiger, als das Attentat in Serajewo, wie aus einem langen Leitartikel in der Nummer 181 ersichtlich ist.

„Es mag auch unter den bürgerlichen Politikern manche geben, die jetzt sagen werden: jene Beschlüsse bringen also schon im voraus mehr Unheil, als ihre Durchführung Gutes wirken könnte.“

Die Elbinger Sozialdemokraten sollen sich diese Ausführungen für den Fall merken, daß sie bei einer Wahl wieder von den „Vaterländischen“ um ihre Stimmen angebettelt werden, wie das bereits zu wiederholten Malen geschehen ist.

Scharfmacherlöhne schlug der Elbinger Magistrat in der letzten Stadtverordnetenversammlung an. Vor mehreren Monaten hatte der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter durch seinen Gauleiter um Aufbesserung der Löhne der städtischen Arbeiter Elbing nachgesucht.

betterschaft seine Aufmerksamkeit zuwenden.“ aus dem Umstande zu ersehen, daß in den letzten drei Jahren die Löhne für eine Reihe von Arbeiterkategorien aufgebessert worden sind.

Nun erwiderte Oberbürgermeister Dr. Merzen, daß hier vor vier Jahren ein Arbeiterausschuß gebildet worden sei, der die Wünsche der Arbeiter dem Magistrat zur Kenntnis geben und mit ihm darüber verhandeln sollte.

Da wir annehmen, daß sich der Gemeindearbeiterverband zu der Sache äußern wird, sehen wir einstweilen von einer Stellungnahme ab.

Einen nächsten Dauertiff machte der 14jährige Dienstjunge Tröder aus Baumgart. Er ritt eines der besten Pferde seines Dienstherrn und ritt in die West.

Auf der Spur ist die Elbinger Polizei dem Manne, der sich verschiedentlich als Kriminalbeamter ausgab. Der Betreffende hat wiederholt in der Nähe der Eisenbahnbrücke Liebesgespräche angehalten, die Mädchen „verhaftet“ und sie dann hinter der Eisenbahnbrücke vergewaltigt.

In der Rogat erkrankt in der Nähe von Marienburg der Hilfschreiber Dilo Walter. Er badete in der Nähe der Trainlaserne und geriet plötzlich in eine tiefe Stelle.

Keine Ortschaft des Kreises Marienburg ist von der Maul- und Klauenseuche verschont. In der letzten Woche ist sie in mehr als 100 Gehöften neu ausgebrochen.

Danzig-Land

Niedriger hängen! Außer dem Gastwirt und Gemeindevertreter Mathesius gibt es tatsächlich in der Umgebung Danzigs noch einen zweiten Menschen, der über die Erschießung Schmolinskis erkreut ist.

des Erschossenen sein Bedauern über den Vorgang aus. Herr Buchholz, der Redakteur der Dillvaer Nachrichten, indessen schreibt in seinem Käseblättchen unter der Ueberschrift: Ein Messerstecher erschossen:

Der Geldstrolach war ein gefährlicher Messerstecher und man kann das Vorgehen des Amtsdieners nur billigen. Schmolinski war ein Mann, der auch den Gastwirts gefährlich war.

Mathesiusprozeß. Die Beleidigungsklage des bekannten Gastwirts und Gemeindevertreters Mathesius in Ohra gegen den Maurer Krakowski kommt am 1. August vor der Berufungsinanz des Danziger Gerichts zur Verhandlung.

Stuhm-Marienerwerder

Folgen der Ostmarkenpolitik. 30 ländliche Grundstücke im Regierungsbezirk Marienerwerder wurden im Monat Juni zwangsweise versteigert. Der Regierungsbezirk Danzig hatte sechs landwirtschaftliche Zusammenbrüche zu verzeichnen.

Graudenz-Strasburg

Ein Blitzschlag schlug ein dem Proviandamt in Graudenz gehörigen Schuppen mit großen Heu- und Strohvorräten in Brand. Gewaltige Flammen schlugen gen Himmel.

Der Tod im Wasser. In der Nähe von Bösershöhe ertrank beim Baden in der Weichsel der 26 Jahre alte Kaufmann Loßstädt.

Vom Spargel und anderen Dingen

Der Spargel ist eine Frucht, die besonders wegen ihres scharfschmeckenden Kopfes beliebt ist. Es gibt Spargel mit Köpfen und ohne. Im letzteren Falle sind sie enthaupftet worden, und es ist eine Art Klaffenfleisch eingetreten: die Stangen sind proletarischer Natur und gut genug zur Suppe, wohingegen die Köpfe in aristokratischer Butter oder holländischer Sauce gegessen werden.

Wie aber werden Spargel gegessen? Wer bürgerliche Zeitungen liest, erfährt alljährlich zur Spargelzeit aus tiefgründigen Genüßartikeln, daß es sich hier um eine Wissenschaft handelt, um ein Problem, an dem sozusagen das Schicksal der Nation hängt, weshalb diese Frage auch nicht unterm Strich behandelt werden sollte.

Seitdem ich ein paar dieser Abhandlungen gelesen habe, sind meine Nächte schlaflos, und am Tage verdeckte ich mein Antlitz vor den Kulturmenschen, und wenn mal Spargel auf meinen Tisch kommt, breche ich in Tränen aus.

Denn, hört meinen Raufschrei: Wie ist man Spargel? Soll ich die Köpfe abbeißen und die Stangen über die Achsel weg an die Wand schmeißen, wie jene hohe exotische Persönlichkeit, die beim Prinzen von Wales zu Gast war und auch nicht wußte —? Es heißt, der Prinz und die Hofleute hätten es dem Gast nachgemacht, um ihn nicht in Verlegenheit zu setzen, und die Lakaien hinter den Stühlen seien furchtsam zusammengetrocknet, als das Spargelbombardement begann.

Wir glauben das, weil es uns die Fürsten menschlich näher bringt, aber unsere Apanage gestattet uns solche Scherze nicht.

Immerhin muß man sich doch bemühen, das edle Beispiel der oberen und gebildeten Schichten richtig in sich aufzunehmen. Wenn schon bürgerliche Blätter so auf dem Kien sind und dieser Kulturfrage ihre ernsteste Aufmerksamkeit widmen, wollen wir uns auch nicht lumpen lassen.

Es ist mir noch nicht ganz klar, warum Messer und Gabel mit Ekel verworfen werden. Aber sie werden. Den Zahnstocher soll man anscheinend auch nicht gebrauchen. Demnach bekennst du die Mehrzahl der besseren Leute offenbar zu dem anmutigen Brauch, alle fünf Finger oder doch einige in die holländische Sauce zu tunken, sich eine Stange herauszuangeln und sie kürend den Nacken hinabgleiten zu lassen.

Dieser Rückfall in die Geoplogenheiten der Kirgisen und Wüstenaraber, die sich bekanntlich ihre geschmorten Hammelbeine ebenfalls mit der Faust aus dem Löffel fangen, ist nur ein Reichen — ein kleines — von jenem Urtumtum, der sich auf vielen Gebieten breit macht in der Absicht, uns langsam aber sicher in die Kindheitsperiode der Menschheit zurückzuführen.

Daß uns da die besseren Leute vorangehen, ist nur in der Ordnung. Die Besthenden und Gebildeten sind nun einmal die Originale, das gemeine Volk der Abklatsch.

Die besseren Damen zum Beispiel ziehen immer weniger an und werden nur durch die Interessen und den Einfluß der Modehändler zunächst noch davon abgehalten, am Feigenblatt Genüge zu finden und sich die Reiser- und Gänsefedern, die sie auf dem Hut tragen, ins offene Haar zu stecken.

Bis in die höchsten Regierungskreise erstreckt sich die atavistische Tendenz, die wir beim modernen Spargelgessen bemerken. Denn überall heißt die Parole: Zurück zu primitiven Zuständen!

Weshalb sich die hohen Denkerstirnen der Scheinräte in tiefe Falten legen und über allerhand Möglichkeiten sinnen, den politischen und wirtschaftlichen Dingen die Richtung nach rückwärts zu weisen.

Darin werden sie begreiflicherweise von allen bedruckten Papieren unterstützt, welchen die Rückseite der Menschheit am besten zusetzt.

Wer beispielsweise einem Fürsten die Reverenz verweigert, sollte nach ihnen wie ein Spargelkopf behandelt, das heißt, um einen Kopf kürzer gemacht werden.

Auch der politische Massenstreik ist ein Gemüse, in das jene Herren allzugerne die Finger stecken. Sie fürchten nur noch das Verbrennen, sind aber drauf und dran, eine Paragrafensauce zu brauen, die das Gericht ungenießbar machen soll.

Es kommt eben, wenn man die Dinge dieser Welt betrachtet, alles auf den Kopf an. Ob er nach vornwärts oder nach rückwärts geht. Ob man in sich einen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts oder einen Höhlenbewohner mit Chemisette sieht.

Dieser weiß beispielsweise nichts von einem Vereinsrecht, und das Wahlrecht, die Streikfreiheit und dergleichen Sachen sind ihm ein Schmelz und Greuel. Davon muß der Weg nach hinten freigemacht werden.

Es ist die große Aufgabe aller Rückwärtler, den wirksamen Höhlenbewohnern der Jetztzeit ihren Platz am Tische des Lebens zu verbauen und zu verketten.

Die Sucht zu schmelzen ist bekanntlich besonders stark in

den mittellosen Gesellschaftsschichten ausgeprägt. Man ist nicht mehr mit Suppenspargel zufrieden, man will auch die Köpfe. Gerade aus dem Lande des Spargels, aus Braunschweig, wurde hier kürzlich ein klassisches Beispiel berichtet.

Da hat man aus einem großen Spargelkopf einen Spargel für Luftschiffe gemacht. Trotzdem wucherte der Spargel und dümmert weiter. Der Luftschiffahrtsverein ließ es geschehen, aber das ledere Volk war sofort auf dem Platz, um hier gratis zu ernten.

Eine geordnete Obrigkeit kann das nicht mit ansehen. Eine geordnete Obrigkeit hat die Pflicht, Schwelgereien zu verhindern; schon Rom ging daran zugrunde.

Darum mußten die proletarischen Feinschmecker zu Paaren getrieben werden. Polizei zu Fuß und zu Pferde, Kriminelle, Nachtwächter und Polizeihunde sorgten dafür, daß der gestochene Spargel von Pferdehufen in den Dreck getreten wurde.

Zwar ist es richtig, daß der Spargel dem Besitzer des Feldes im Wege war. Er wollte ihn fortkommen, stattdessen dieses Gemüse sonst zu Büschen emporstiebt und scharlachrote Beeren trägt. Es trifft zu, daß reiche Nahrungsmittel dem Verderben ausgeliefert waren, trotzdem sie zahlreichen Familien auf Tage den Hunger vertreiben konnten.

Aber das eben geht nicht an. Man hat Kaffee- und Kornlager in Brand gesteckt und Reisladungen ins Meer versenkt — trotz allen Hungers.

Der Hunger muß der Welt erhalten bleiben! Er ist die zahnende Peitsche für alle, die den Weg nach rückwärts nicht nitmachen wollen.

Die Welt aber will rückwärts! Wenigstens die, die sie regieren.

Also darf das Volk auch keinen Spargel essen. Was für Gedanken können einem hungrigen aufsteigen, wenn er womöglich mit Gabel und Messer hantiert und Köpfe abbeißt?!

Denn das ist es ja eben: die Hungrigen verstehen ihn nicht zu essen.

Die Hungrigen haben überhaupt so fonderbare Anschauungen und Gebräuche.

Ein knurrender Magen ist ein ganz verdammtes Ding. Er hat seine eigene Logik.

Deshalb wäre es auch nicht verwunderlich, wenn der zertretene Braunschweiger Spargel trotz seiner Vermischung rote Beeren treibt.

Bei Wahlen und dergleichen.

Thorn-Arbeit-Briefen

Verzicht beim Essen von Streifbrot Aus Thorn wird uns geschrieben: In einem hiesigen Lokal wählte der Gastwirt einigen Gästen ein paar Schnitten Brot verabfolgen. Er begibt dieses aus der Thorer Brotfabrik. Beim Durchschneiden eines Brotes stieß das Messer auf etwas Hartes. Bei näherer Untersuchung entdeckte man einen Dachpappennagel, der mit eingebakkt war. Man sieht hieraus, daß die Sauberkeit in dem Betriebe viel zu wünschen übrig läßt, was ja bei solchen Elementen, die dort jetzt beschäftigt werden, wohl nicht anders zu erwarten ist. Das Bedauerliche bei der Sache ist nun, daß die Gäste dieses Vorfalles, die mit wenigen Ausnahmen organisierte Arbeiter sind, den Wert bis jetzt noch nicht darauf aufmerksam gemacht hatten, daß er ihnen Brot aus der Thorer Brotfabrik nicht verabfolgte. Wir machen hiermit nochmals auf den vom Gewerkschaftsrat beschlossenen Boykott dieser Firma aufmerksam und erlauben die organisierte Arbeiterchaft Thorns, den Boykott so lange durchzuführen, bis er vom Kartell aufgehoben wird. Denn nur so ist es möglich, den Unternehmern den nötigen Respekt vor der organisierten Arbeiterchaft einzuführen.

Mit allem nur möglichen hurratriotischem Lärm feiern heute, Sonntag, der bürgerliche Radfahrerverein Vorwärts (besser müßte es heißen: Rückwärts) sein 25. Stiftungsfest. Die „Feier“ wurde mit einem Festzug durch die verkehrsreichsten Straßen der Stadt eröffnet. Troßdem Straßenbahn und Automobile halten mußten und alle Fußgänger auf die Bürgersteige zu flüchten gezwungen waren, sah die Polizei in dem Zug keine Verkehrshinderung. Im Gegenteil: ein Polizist ging vor dem Zuge her, um dafür zu sorgen, daß diesem kein Hindernis in den Weg kam. Als aber der Arbeiter-Radfahrerband Solidarität seinerzeit um die Erlaubnis für einen Umzug nachsuchte, wurde diesem Verlangen nicht stattgegeben, weil man Verkehrshinderungen befürchtete. Hier ritt das Musikkorps des Infanterieregiments dem Zuge zu Pferde voran. Ob es statthaft ist staatliches Eigentum zur Verschönerung eines Privatvergnügens zu benutzen, ist wohl zu bezweifeln. Außerdem wurden mehrere phantastisch aufgepumpte Wagen mitgeführt. Um Thorn als Pfefferkuchenstadt zu veranschaulichen, hatte man auf dem einen ein Pfefferkuchenhaus, wie es in dem Märchen von Hänsel und Gretel vorkommt, aufgebaut. Hierzu hatte man ein armes altes Mütterchen, das sich in seiner Unwissenheit dazu verleiten ließ, als Hege gewonnen. Die wohlgeheiligten Patrioten haben gewiß vorausgesehen, das dies arme Weib zum Gespött der Straßengugend werden mußte, sonst hätten sie ja eine ihrer alten Damen dahingestellt. In der Bromberger Straße nahe der Schulstraße trieben es die Bengels so arg, daß die Ärmste in ihrer Verzweiflung die am Wagen angebrachten Fichtenzweige abriß und nach ihnen warf. Aber weder die Polizei noch einer von den Hurratrioten nahm Veranlassung, dieser häßlichen Szene ein Ende zu bereiten. Es war ja nur ein Proletariatsweib.

Auf dem Thorer Schlachthof wurde der Anstiebler Bohnte aus Neu-Schönsee von einem durchgehenden Bullen etwa 300 Meter weit mitgeschleift und dabei schwer verletzt. Der Sanitätswagen der Feuerwehr beförderte den Verunglückten ins Krankenhaus, nachdem ihm Notverbände angelegt waren.

Ein Stück Mittelalter

Die Wildschweine fressen den Bauern auf.

An die Schilderung der Zustände, die in Deutschland zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts die Entstehung des Bauernbundes „Der arme Konrad“, des Vorläufers der Bauernkriege, verurachten, gemahnt ein Bericht, den das Sudapeter Tagblatt Wlajak aus dem Komitat Zemplin im Nordwesten Ungarns erhält. Recht zutreffend stellt der Korrespondent an die Spitze seiner Mitteilung als Motto folgendes Zitat aus dem berühmten Werke des Historikers Ignaz Kofacs „Die Geschichte der ungarischen Leibeigenschaft“:

Die unter der Herrschaft des Königs Ladislaw II. übermächtig gewordene Oligarchie verbot den Bauern im Jahre 1304 unter schweren Strafen die Jagd. Im Mittelalter war der Wildstand in allen Ländern Europas weit größer als heute; sie wurden von ganzen Herden Edelmilch und Raubtieren überfüllt. Das gemeine Volk trachtete, sich vor dem Wildstand zu schützen, und wo es konnte, rottete es das Wild aus, das so viel Schaden anrichtete. Aus Haß gegen die Bauern verboten jedoch die adeligen Herren den Leibeigenen die Jagd und zwangen sie damit, unträge zuzusehen, wie das Wild in ganzen Rudeln ihre Acker und Weingärten bedeckte und die Früchte ihrer Arbeit vernichtete. Die wilden Tiere wurden also eines wirkungsvolleren Schutzes juteil als der Arbeitsschicht, obwohl dieser auch seinen Grundherren erhalten mußte.

Nun denn, so ähnlich verhält es sich heute noch in Zemplin, dem Heimatkommitat der Grafen Andrássy, und wohl auch noch in anderen Gegenden Oberungarns. Der Adel besitzt in den Karpaten-Waldungen von riesiger Ausdehnung, die früher den Bestimmungen des Forstgesetzes gemäß abgeholzt, danach wieder aufgeforstet wurden, wobei die in den Tälern angehöbten Kleinbauern Erwerb fanden, als Ergänzung zu dem Ertrags aus der in den Beständen mageren Kiefer und Weiden. Seitdem jedoch die oberungarischen Forste wegen ihres Hochwildstandes für die ausländische Geburts- und Geldaristokratie sehr geliebte Objekte für den Jagdsport oder die Jagdlederindustrie wurden, ist dies anders geworden. In der Tiefe der Forste hohle Waldungen vom Umfang eines deutschen Kleinstadtes künstlich erworben, im zempliner Komitat haben ein Herr Szada und ein Fürst Lobkowitz Forstgebiete im Ausmaß von vielen tausend Katastralkoch angekauft, wo nun das Wild begeset wird wie in den Forsten der einheimischen Grundbesitzer Andrássy und Odessalji.

Der Adel aber bekommt die arbeitslosen Bauern, die dem mageren Boden abringen könnten,

Schlachthof

Bewußtlos aufgefunden wurde in Szigödas die Metzgerfrau S. Sie war dem Trunke ergeben. Man fand die Frau auf der Treppe zu ihrer Wohnung in einer Blutlache. Die Bewußtlose wurde nach dem Krankenhaus gebracht, wo sie bald darauf starb. Der Staatsanwalt beschlagnahmte die Leiche.

Militärinfluz

— **Massendeckelungen in Düsseldorf.** Wir entnehmen dem Vorwärts:

Das Kriegsgericht der 14. Division in Düsseldorf hat im letzten halben Jahr — bis Ende Juni — genau 28 Sitzungen abgehalten, und in diesen Sitzungen hat es nicht weniger als 82 Fälle von Desertion abgeurteilt — die leichtere unerlaubte Entfernung und die schwerere Fahnenflucht. Das macht für jede Sitzung mehr als einen Fall. In Strafen wurden dabei verhängt 17 Jahre 4 Monate und 16 Tage Gefängnis, 7 Wochen strengen Arrest, 3 Wochen mittleren Arrest und 1 Woche Haft. Auf den einzelnen Fall berechnet, macht das allein bei den Gefängnisstrafen mehr als 7 Monate aus. Dabei kamen mit der Desertion nur in 6 Fällen noch andere Vergehen in Betracht, sie waren aber auch erst wieder aus der Desertion entstanden.

Den Rekord schlug das Düsseldorf Kriegsgericht jedoch in der Sitzung vom 2. Juli, und dann fing ein neues Halbjahr recht vielversprechend an. Es verwendete nämlich diese ganze Sitzung nur allein auf die Aburteilung von Desertionen! Die Zahl der zu erledigenden Fälle betrug sieben!

Und wie sahen diese Sachen zum Teil aus oder wie endeten sie! Man wird dabei unwillkürlich an das Wort der Genossin Lugernburg von den „Dramen“ erinnert, die sich hinter den Kasernenmauern abspielen.

Der Musketier Johann Romack vom 30. Infanterieregiment in Metz war 1913 ausgehoben worden, hatte auch schon seinen Urlaubspass erhalten, war aber kurz vor dem Einstellungstermin nach Luxemburg gegangen und erst im Februar 1914 wieder zurückgekehrt, wo er sich freiwillig stellte. Er hatte sich dieses halbe Jahr als Arbeiter ehrlich durchgeschlagen, konnte auch mit nur guten Zeugnissen aufwarten. Das Gericht nahm bloß unerlaubte Entfernung an und erkannte auf zwei Monate, eine Woche Gefängnis.

Der Füsiliere Thüner vom 39. Füsiliere-Regiment in Düsseldorf war Anfang 1913 mit einem anderen Kameraden davongelaufen, doch arbeitend nicht über das rheinisch-westfälische Industriegebiet hinausgekommen und erst nach einem Jahre wieder festgenommen worden. Er konnte der Verhandlung absolut nicht folgen, da er am ganzen Körper fürchterlich schlotterte, sich überhaupt in einem so schlechten körperlichen Zustande befand, daß er nicht imstande war, auch nur ein Wort zu sagen und bei jeder Anrede heftig wie ein Kind zu weinen anfing. Der medizinische Sachverständige bezeichnete ihn als einen von seinem trinkenden Vater her erblich belasteten Menschen mit angeborener Geisteschwäche, dessen Nervensystem arg zerrüttet wäre, und der infolge dessen für sein Tun nicht verantwortlich gemacht werden könnte. Das Gericht erkannte denn auch auf Freisprechung und ordnete die Ueberführung des Unglücklichen in ein Lazarett an, von wo er bald als dienstuntauglich entlassen werden soll.

Der Musketier Karl Wyluta vom 159. Infanterieregiment in Mülheim (Ruhr) war in ein Strafverfahren verwickelt worden, weil er dem wiederholten Befehl eines Vorgesetzten widerwillig nachgegeben war. Das trieb ihn zur Desertion, die indes nur von Januar bis Mai 1914 dauerte, da er bei einem von vier Diebstählen gefaßt wurde, von denen allerdings einer dem Beschaffen von Zwißzeug galt. Es lag Diebstahl im Rückfalle vor, doch glaubte das Gericht, noch über die hierfür vorgesehene hohe Mindeststrafe hinauszugehen und auf zwei Jahre ein Monat Gefängnis, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre und Ausstoßung aus dem Heere erkennen zu müssen.

Der Musketier August Gunkel vom 16. Infanterieregiment in Mülheim (Ruhr) hatte Ende Mai 1914 sein Regiment verlassen, war aber schon eine Woche darauf wieder festgenommen worden. Er wurde zu sechs Monaten zwei Wochen Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse verurteilt.

Der Musketier Otto Köhler vom 167. Infanterieregiment in Kassel war in eine Untersuchung wegen kumpigen 5 Mark Logischulden verstrickt worden und hatte sich gelegentlich der Wahrnehmung eines Termins in dieser Sache dazu verleiten lassen — von einem Fremden, wie er sagte —, seinem Regiment wegzulaufen und nach Belgien zu fahren. Von dort wurde er aber bald wieder abgeschoben und darauf in Deutschland verhaftet. Nunmehr erhielt er sechs Monate Gefängnis, außerdem wurde auf die übliche Verweisung in die zweite Klasse erkannt.

Die beiden letzten Fälle, die sich gegen den Mann Ludwig Thomas vom 5. Infanterieregiment in Düsseldorf und den Musketier Ernst Grabe vom 159. Infanterieregiment in Geldern richteten, mußten vertagt werden: der erste, weil einige Zeugen über die Angabe des Angeklagten gehört werden sollten, er sei wegen ständiger Mißhandlungen alter Leute davongelaufen; der zweite, weil Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten aufgestiegen waren.

Fligt man nun diese fünf abgeurteilten Fälle denen des ersten Halbjahres hinzu, dann ergibt sich, daß bei 29 Sitzungen nicht weniger als 37 Fälle von Desertionen zur Erledigung kamen, und daß hierbei nicht weniger als 20 Jahre, 8 Monate und 7 Tage Gefängnis verhängt worden, ungerechnet die Arreststrafen. Dabei hätten für den einen Fall, in dem Fahnenflucht im Komplot vorlag, leicht noch 1 Jahr 6 Monate Gefängnis — die Mindeststrafe — hinzukommen können, wenn nicht seine Nervenzerrüttung den Angeklagten davor bewahrt hätte.

— **Soldatenmißhandlungen und kein Ende!** Das Kriegsgericht der 2. Division in Augsburg hatte sich am Mittwoch wieder mit einem trassen Fall von Soldatenmißhandlung zu befassen. Angeklagt war der Unteroffizier Franz Lauchner der 3. Eskadron des bayrischen 4. Cheveaulager-Regiments, weil er einem Soldaten, der dem Auftrage des Herrn Unteroffiziers, seine Reittiefel zu putzen, nicht nachgekommen war, diese an den Kopf warf. Durch die an den Stiefeln befindlichen Sporen erlitt der Soldat derartige Verletzungen am Kopf, daß er fünf Tage ärztlich behandelt werden mußte. Der Unteroffizier behauptete zu seiner Verteidigung, daß er die Stiefel ziellos weggeworfen und nur „ganz zufällig“ den Mann getroffen habe; diese Ausrede wurde aber durch mehrere Zeugen widerlegt. Unteroffizier Lauchner kam billig weg, er erhielt — zehn Tage Mittelarrest. Eine sehr milde Strafe, die

wird von den rubeckweise aus den Wäldern hervorstechenden Hirschen und Rehen zum großen Teil abgegrast; geradezu schreckliche Verwüstungen aber richten die Wildschweine in den Kartoffeläckern an, den Bauernfamilien ihr Hauptnahrungsmittel damit wegnemend. Einmal jährlich findet zwar unter allerlei Belustigungen der Komitatsherren eine Komitatstreibjagd auf Wildschweine statt, um deren überhandnehmende Vermehrung einzudämmen; das Ergebnis ist jedoch sehr unzulänglich. Die Bauern freilich würden die Wildschweine eifrig ausrotten, aber man hat ihnen die Gewehre weggenommen. Das Jagdgesetz ist eben ein Werk des Adelsparlaments, und dieses Nachwerk mittelalterlichen Junkerübermut bestimmt, daß Hirsche und Rehe Edelmilch sind, das Wildschwein dagegen als Raubtier gilt. Dem Edelmilch darf der Bauer nichts zuleiden tun, auch wenn es ihm seinen Acker oder Roggenacker abfrißt; selbst wenn er ein Schießgewehr hätte, dürfte er damit grasende Hirsche und Rehe von seinem Acker nicht verschrecken.

„Ich muß auch darauf achten“, erzählte ein Bauer, „daß ich beim Verschrecken das Edelmilch nicht zu sehr erschrecke und in wilden Sätzen flüchten mache. Denn wenn es dabei ein Bein bricht, ist's gefehlt. Wird nämlich ein Mensch umgebracht, so gibt es keine so strenge Untersuchung, als wenn unsern einen Hirsch zur Strecke bringt.“ Auf Wildschweine darf der Bauer Hirschen — hierzu ist es jeder Gemeinde gestattet, zwei bis drei Flinten zu halten —, aber nur, wenn sich solche auf seinem Acker befinden. Bis er jedoch das Schießgewehr holt, kann das Bief schon aus seinem Acker draußen sein. Für Wildschäden, die das Edelmilch anrichtet, kann auf Schadenersatz gerichtliche Klage erhoben werden, aber das Gerichtsverfahren hat es den Bauern verleiht, unüberwindlich damit ihre Zeit zu vergeuden. Und für den von Wildschweinen angerichteten Wildschaden gibt es überhaupt keinen Schadenersatz. Nachstehend seien die Äußerungen einiger Bauern aus der Gemeinde Mjoberel — Männer mit jagden, eingesunkenen Wangen, struppigen Schnurrbärten, furchtamen, untertünigen Blicken und Augen, die nur noch in Erbitterung leidenschaftlich aufblitzen können — wiedergegeben:

„Wir brauchen die Kartoffeln gar nicht zu behaden: bis das an die Reife kommt, haben die Wildschweine alles herausgewühlt.“

„Im Herbst haben wir Roggen angebaut, das haben sie auch herausgewühlt. Was nicht zerstampft war, ist erfroren, weil die Wurzel ausgegraben waren.“

„Wir haben uns bei Seiner Gnaden dem Grafen Alexander Andrássy beschwert. Er sagte: „Schie“ das schädliche Wild nieder. Das ist erlaubt.“

„Über das ganze Dorf darf nur zwei Flinten halten!“

„Was sollen wir tun? Wir arbeiten tagsüber und können nicht nachts auf die Wildschweine aufpassen.“

Und der Bauer Georg Kosta aus Kiskolca sagt: „Gestern war ich nicht dahel, ein Rudel Wildschweine fiel über meinen Kartoffelacker her, gleich neben meinem Hause. Es waren Wildschweine aus dem Walde des Fürsten Lobkowitz; sie haben alles aufgefressen. Ich habe neun Kinder, die werden nichts zu essen haben. Man kann nicht mehr leben. Gewehr darf man nicht halten, um mit dem Wild fertig zu werden. Ich bin ein Bauer, habe Ackerfeld — und muß Brot kaufen. Ich kann die Zinsen nicht zahlen. Sie werden schon kommen und alles versteigern. Wie soll ich denn gegen so viele Wildschweine aufkommen?“

Ähnlich eine alte Bäuerin aus Helmecke: „Das Drittel einer halben Session ist mein eigen. Nun, davon könnte man doch leben. Aber die Wildschweine kommen täglich heraus. Sogar beim Tag. Besonders wenn es regnet. Vergebens schreien wir, vergebens machen wir Feuer an, sie fürchten nichts mehr. Wegen dieser Bestien kann man nicht leben. Seit Ostern habe ich schon den dritten Sack Mehl kaufen müssen. Wovon? Ich mußte nach Homonna hinein, von der Sparkasse 150 Kronen Darlehen aufnehmen. Aber wovon soll man zurückzahlen? Man kann ja gar nicht arbeiten! Das Kraut, die Rüben fressen uns die Hirsche weg; die Kartoffeln, den Hafer und den Futuriz die Wildschweine.“

Vom Grafen Alexander Andrássy erzählt ein Eisenbahnwärter:

„Na, gestern ist es den Bauern geglückt, eine Wildsau zu erschlagen. Ein Mutter Schwein, neun Kleine hat sie getragen. Hei, wie hat der Herr Graf, der hier vorbeikommt, das Vieh bedauert! Ich glaube, er hätte beinahe geweint. Wenn es ein Mensch gewesen wäre, er hätte nicht betrübter zu sein gebraucht.“

Die wilden Tiere wurden also eines wirkungsvolleren Schutzes juteil als der Arbeitsschicht — so heißt es in Kofacs Schilderung der Herrensitzen im Mittelalter. Dem Grafen Andrássy erbarnt aber auch heutzutage eine Wildsau mehr als aller Jammer der um die Früchte ihrer Mühlen gebrachten Bauern und ebenso gefühlvoll sind wohl auch die Lobkowitz und Hohentlohe und all die „edlen Geschlechter“ magyarischer, deutscher oder tschechischer Nationalität, die es einst wie jetzt verstanden haben, sich den Grund und Boden anzueignen. Bleibt sich der Bericht über den Jammer der zempliner Bauern nicht wie eine Darstellung aus der Zeit des „Armen Konrad“? Und doch wird hierzulande bei allen möglichen Gelegenheiten von der „glorreichen Bauernbefreiung“ von anno 1848 geschwätzt!

keineswegs geeignet ist, den Soldatenmißhandlungen ein Ende zu machen.

Gerihtliches

— **Stüben der Gesellschaft.** Von der Strafkammer Frankfurt a. M. wurde der Apotheker Alfons Weinert wegen Betrugs zu zwei Jahren Gefängnis, 3000 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Weinert führte in Frankfurt, Köln und Berlin Ambulatorien im Namen seines seit 1908 entmündigten Schwiegervaters Dr. Thiquens. In Frankfurt a. M. übte er die Praxis selbst aus, verlegte aber die Patienten in den Glauben, sie würden von einem erstklassigen Spezialarzt, nämlich von Dr. Thiquens, behandelt und nahm ihnen dementsprechend hohe Preise monatlich für Medikamente und Behandlung ab. Der Angeklagte wurde sofort verhaftet.

Von der Strafkammer Gießen wurde am 26. Juni der Hegerleibsther Emanuel Wida wegen Unterschlagung und Kundenfälschung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Wida ist der Schwager des Erzpriefters in Groß-Streith, er hatte als Vorsitzender des Kirchenbauvereins Prinzdorf die Büchergefälschung und des gesammelten Geldes in Höhe von rund 15000 Mark unterschlagen. Bezeichnend ist, daß die fromme Ortungsstütze bereits früher einmal wegen Betrugs und Unterschlagung mit Gefängnis bestraft worden ist. Durch die Gerichtsverhandlung wurde dies erst kund.

Das Schöffengericht München verurteilte den 26 Jahre alten stud. phil. Hans Hiltges aus Hagen, der im Carneval nach einer Redoute ein 19 Jahre alte Buchhalterin bei sich zu Hause mit Faustschlägen aufs roheste mißhandelte und sie sich gefügig machte, zur höchstzulässigen Geldstrafe von 1000 Mark. Der Anwalt, der drei Monate Gefängnis beantragt hatte, hat gegen das Urteil Berufung bei dem Landgericht eingelegt.

Aus der Partei

— **Beleidigung eines Sekretärs.** Vor der Bremer Strafkammer hatten sich am Mittwoch der Redakteur unseres Bremer Parteiblattes, Genosse Jeste, und der Schloffer Dent wegen angeblicher Beleidigung eines Sekretärs beim Wasserbauamt in Bremerhaven zu verantworten. Das Schöffengericht zu Bremerhaven hatte Genossen Jeste zu 130 Mark und Dent zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Es handelte sich um die Kritik von verschiedenen auf dem Wasserbauamt vorgekommenen Mißständen, die ein mit Namen genannter Sekretär verschuldet haben sollte. Die Beschuldigungen wurden schon von dem Schöffengericht als erwiesen angesehen, aber die genannten Mißstände nicht dem genannten Sekretär zur Last. Die Strafkammer sprach den Arbeiter Dent frei, da er in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. Genosse Jeste wurde die Strafe auf 75 Mark ermäßigt.

— **Zur Einigung der englischen Genossen.** In der Urabstimmung beschloß die „Britische Sozialistische Partei“ mit großer Mehrheit, sich der Arbeiterpartei anzuschließen. Elf Mitgliedschaften mit im ganzen 280 Mitgliedern beschloßen darauf, aus der Britischen Sozialistischen Partei auszutreten. Der Vorstand der Arbeiterpartei hat aber leider die „Britische Sozialistische Partei“ nicht ohne weiteres aufgenommen, sondern ihre Aufnahme von der Zustimmung des Parteitag abhängig gemacht, der im Januar nächsten Jahres stattfinden wird.

— **Der Generalkongreß als Mittel zur Verhinderung des Krieges.** Der Kongreß des sozialistischen Verbandes des Seine-Departements beschloß am Montag in Paris mit 254 gegen 68 Stimmen, zum nächsten internationalen Sozialistenkongreß einen Antrag vorzulegen, in dem der allgemeine Streik, namentlich der Streik in den für die Armeetatigen Industrien, als das wirksamste Mittel gegen den Krieg empfohlen wird.

Gewerkschaftliches

— **Lohnkampf im Handelsgewerbe.** Die Firma Johann Wolzen, Manufakturwaren auf Feilzahlung in Diffeidorf, Pionierstraße 17, befindet sich in Differenzen mit dem Zentralverband der Handlungsgewerkschaften. Es ist zwischen beiden ein Tarifvertrag für die Reisenden und Kassierer vereinbart worden. Nach dem Schlusse der Verhandlungen weigerte sich jedoch der Firmeninhaber den Vertrag anzuerkennen und zu unterschreiben. Die Angestellten der Firma haben darauf ihre Kündigung eingereicht. Die Firma ist gesperrt.

— **Bei der Firma M. u. S. Levi, Wurtembergische Schuhfabrik in Faurndau bei Göppingen, sind wegen Wahregelungen und Lohnabhangigkeit ernste Differenzen ausgebrochen. Zugang ist streng fernzuhalten.**

— **Wie im Kreis Wittmund (Regierungsbezirk Aurich) die Wählen zum Versicherungsamt gemacht werden.** Durch Rundschreiben des Versicherungsamts (Landratsamt) in Wittmund vom 19. Juni 1914 wurden die Vorstandende der im Kreise bestehenden Krankenkassen aufgefordert, sich an der am 24. Juni 1914 stattfindenden Wahl der Beisitzer zum Versicherungsamt zu beteiligen. Es sind das die Landtrankenkassen in Wittmund mit 3311, die Ortskrankenkasse in Essen mit 2302, die Innungsrankenkasse der Fleischer und Bäcker in Wilhelmshaven mit zusammen 178, die Betriebskrankenkasse der Marinestation der Nordsee mit 9300, und die Allgemeine Ortskrankenkasse von Wilhelmshaven-Rüstringen mit 6900 Mitgliedern. Um den Vorständen der beiden größten Krankenkassen Gelegenheit zu geben, sich an der Wahl der Beisitzer zum Versicherungsamt zu beteiligen, sollte man annehmen, daß die Wahlordnung für die Wahl der Beisitzer zum Versicherungsamt, welche nach dem amtlichen Muster des Ministerialerlasses vom 26. April 1913 niedergelegt ist, auch eingehalten würde. Doch weit gefehlt. Diese Wahlordnung schreibt nämlich vor, daß die Wahlberechtigten sechs Wochen vor der Wahl

zur Einreichung der Vorschlagslisten aufzufordern sind usw. Diese Bestimmungen wurden durch den Wahlleiter (Landratsamt) einfach außer Kraft gesetzt, die Listen in der Wahlordnung gestrichen und handschriftlich vermerkt „Sofort“! Die so geänderte Wahlordnung ging den oben bezeichneten Krankenkassenvorstanden am 15. bzw. am 16. Juni 1914 mit der Aufforderung zu, bis zum 16. Juni 1914 Wahlvorschage zu machen. Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Wilhelmshaven-Rüstringen ist zu dieser Wahlbeteiligung der Beisitzer zum Versicherungsamt nicht zugelassen worden, da dieser, wie ihm das Oberversicherungsamt in Aurich auf seine Beschwerde mitteilte, noch nicht nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung zusammengeleitet sei. Daß dies nicht die Schuld des Kassenvorstandes oder seiner Wähler ist, berührt das Oberversicherungsamt durchaus nicht, es bestimmt einfach, dieser Krankenkassenvorstand ist nicht wahlberechtigt. Durch die Streichung der Wahllisten ist es somit den wahlberechtigten Krankenkassenvorstanden der größten Krankenkassen im Kreise Wittmund nicht möglich gewesen, einen den Vorschriften entsprechenden Wahlvorschlag einzureichen. Es ist deshalb Beschwerde erhoben die Ausschreibung und wegen Nichtzulassung zu der Wahl des Vorstandes der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Wilhelmshaven-Rüstringen. Welchen Erfolg diese Beschwerde haben wird, muß die Zukunft lehren; dieser Fall zeigt jedoch, wie man sich bemüht, die Rechte der Versicherten zu beschneiden.

Soziales

— **Industrielle Entwicklung und Volksbildung.** Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß überall mit der Industrialisierung eines Landes eine Verbesserung des Bildungsniveaus der Bevölkerung Hand in Hand geht. Durch die Heranziehung billiger Arbeitskräfte kommen Elemente mit mangelhafter Schulbildung und niedrigen Lebensanspruchen ins Land, die das allgemeine Bildungsniveau drücken und dadurch eine Gefahr für den kulturellen Fortschritt der von ihnen übersetzten Gegenden bedeuten.

Die Frauenwahlrechtsgegner in Amerika behaupteten, die Tatsache, daß das Bildungsniveau in Colorado in den letzten zehn Jahren ständig gesunken sei, müsse den Frauen zur Last gelegt werden, da die Oberaufsicht über das staatliche Schulwesen einer Frau ubertrogen sei. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß das sinkende Bildungsniveau gleichzeitig das Argument gegen das Frauenwahlrecht ausgespielt wurde. Wie wenig berechtigt man aber dazu ist, geht aus der offiziellen Antwort der Senatorin Helen Ring-Robinson auf die Anklagen hervor. Sie sagt, daß der industrielle Kampf auf der Stand der Erziehung manche Berührungspunkte miteinander haben. Dann fährt sie fort:

„Während der letzten zehn Jahre haben die sogenannten „Rodeo-Interessen“ und andere groÙe Kapitalvereinigungen des Ostens unsere südlichen Kohlenfelder als Ablagerungsplatz für unwissende Fremde benutz, die dort von allen Ecken Europas und Asiens gesammelt wurden, weil sie leichter ausgebeutet werden konnten als englisch sprechende Bergarbeiter. Die letzten Grashalben, in denen jene Interessen die vergangenen zehn Jahre hindurch geherrscht haben — Huertano und Las Animas — enthalten nur ein Achtzehntel der Bevölkerung des Staates, dagegen ein Drittel aller Analphabeten.“

Dieser Tatsache allein ist es also zuzuschreiben, daß das Bildungsniveau der Bevölkerung von Colorado jetzt niedriger erscheint als vor zehn Jahren.

Würden ähnliche Untersuchungen in denjenigen deutschen Gegenden angestellt, die Jahr für Jahr einen Zustrom polnischer Arbeiter erhalten, so würden sich zweifellos ähnliche Resultate ergeben. Der eigenartige „Schutz der nationalen Arbeit“, wie ihn unsere Grubendarone und unsere Grundbesitzer verstehen, hat also neben der lohndruckenden Fremdarbeit auch die Bildungsniveaus herabdrückt und dadurch den Kulturfortschritt ganzer Provinzen wesentlich erschwert.

— **Die heftige Fiskalsteuer und die Konsumvereine.** In Griesheim haben, wie der Hessische Volksfreund in Nr. 143 vom 29. Juni berichtet, nicht weniger als 36 Kolonialwarenhandler und andere Geschafteleute gegen den Beschluß des Gemeinderats, die Darmstädter Spar-, Konsum- und Produktions-Genossenschaft von der Fiskalsteuer zu befreien, Einspruch erhoben. Das genannte Blatt bemerkt dazu:

Was für einen Erfolg sich diese Leute wohl davon versprechen? An und für sich haben sie damit die Kampagne den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen, denn die Kampagne gegen den verhassten Konsumverein wird nur die Folge haben, daß sich die Mitglieder noch enger zusammenschließen und auch die Bauen unter ihnen dazu kommen, ihre sämmtlichen Bedürfnisse nur noch in ihrem eigenen Geschäfte zu decken. Sene Leute wissen ganz genau, daß die Darmstädter Genossenschaft ebensogut Steuern bezahlen muß, wie jeder Krämer oder sonstige Geschäfte mann, dabei nicht einmal moÙgen kann, und daß die Fiskalsteuer eine ungerechte Extrabesteuerung ist. Durch eine solche Steuer die Minderbemittelten an der Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage hindern zu wollen, ist nicht besonders moralisch und nicht mit den sozialen Pflichten einer Gemeindevertretung vereinbar, die sich über derartige Bestrebungen freuen und sie im Interesse der Gemeinde selbst unterstützen sollte. Es ist im Gemeinderat gesagt worden, die Griesheimer Mitglieder der Darmstädter Genossenschaft möchten sich doch selbständig machen und einen eigenen Konsumverein gründen. Diesen schlauen Rat werden sie nicht befolgen; die ihn gegeben, wissen ganz genau, daß sie dazu nicht kapitalkraftig genug sind und hoffen, ihnen dann um so leichter den Baraus machen zu können. Das ist der Fuchs, der den Enten predigt. Oberstadt hatte die Fiskalsteuer auch eingeführt, dieselbe als ungerecht und unsozial aber wieder abgeschafft, als man erkannte, wie dadurch hauptsächlich getroffen wird. Aberhaupt besteht dieselbe unseres Wissens in Hessen nur an einigen wenigen Orten, und es ist nicht nötig, daß Griesheim immer bei den rückständigen Gemeinden zu finden ist. Bei Einführung der Steuer war sich der Gemeinderat über deren Tragweite nicht klar, auch nicht darüber, wer hauptstachlich davon getroffen wird. Heute weiß er, daß es die unbemittelte und ärmere Bevölkerung ist, und

der Beschluß, den Konsumverein von der Fiskalsteuer zu befreien, bleibt bestehen, er bleibt nicht, wie wir anderswo lasen, unentgeltlich.

Hoffentlich findet Griesheim verständige Nachfolger im Hessenlandel

Bermischtes

— **Auch ein Kunstfreund.** Die Die Pariserinne erzuhlt nachstehende Geschichte: Als Carlo so einmal in Philadelphia weilte, wurde er eingeladen, gegen ein geradezu fabelhaftes Honorar im Hause eines betannten Milliardärs zu singen. In dem uÙig ausgestatteten Salon, in den er geführt wurde, fand der berühmte Sänger zu seiner Ueberraschung nur den Herrn des Hauses und ein kleines Hündchen. Vor diesem „Publikum“ begann Caruso einer seiner schönsten Arien anzustimmen; der Hund unterbrach ihn aber schon nach den ersten Tönen durch ein wütendes Geklaff, und der Milliardär erhob sich von seinem Plage und sagte gemullich: „Ich danke Ihnen tausendmal! Sie können jetzt aufhören und gehen: ich wollte nur sehen, ob Toby auch heulen würde, wenn Sie singen!“

— **Sonnenwendfeiern und Jugendweihen.** Um die Sommer-Sonnenwende des Jahres herum zeigte es sich, daß der Sinn für ein stimmungsvolles Gedenken dieses besonderen Tages von Jahr zu Jahr gewachsen ist. Während früher sich nur schüchterne Versuche dafür zeigten, haben in diesem Jahre überall ganz spontan aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten und Weitanschauungstrumungen heraus solche Sonnenwendfeiern stattgefunden. So die Monisten, die deutliche Kreise, vor allem aber die junge Arbeiterschaft. Die originellste und eckfeste Feiern dieser Art war sicher die der Pariser Gelehrten unter Führung Flammarions auf dem Eiffelturm, die umfassenste und imposanteste der Berliner jungen Arbeiterschaft auf den Gosenbergen im Oberspreengebiet. Viele Tausende waren dort zusammengeströmt und verbrachten die Nacht mit Gesungen, Längen, Ansprachen und Deklamationen und mit dem Abbrennen eines groÙen Sonnenwendfeuers. Diese Veranstaltung, die ganz instinktiv der Volksseele entsprungen war, wies dreimal so viel Besucher auf als durchschnittlich Sonntags in allen Berliner Kirchen zu finden sind. Ebenso ein Anzeichen der Zeit ist es, daß die von der organisierten Arbeiterschaft ins Leben gerufenen Jugendweihen anstelle der kirchlichen Konfirmationen einen solchen Zuspruch erfahren haben, daß jetzt schon für später Vorkerungen getroffen werden müssen. Bekanntlich sind Naturfeste, wie die Sonnenwendfeier und der Zeitpunkt des Eintritts der Jugend in das mannbare Alter uralte Sitten, die die christliche Kirche gern ausgegrenzt hätte, was ihr aber nicht gelang, so daß sie schlauerweise diese Feiern in das Schannisfest und die kirchliche Konfirmation umwandelte. Selbst das Christentum war ursprünglich eine solche Naturreligion, die später von der Kirche zu einem Macht- und Ausbeutungsinstrument herabgewürdigt wurde. In den Jugendweihen und Sonnenwendfeiern unserer Tage erleben wir nun das prächtige und erhebende Schauspiel, wie die gesunden Kräfte der Völker den Formel: „no Dogmentram der Priesterkirchen beiseite werfen und sich instinktiv lebendige Formen für das ahere Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Natur schaffen.“

— **Der Mordprinz Prosper von Arenberg.** Vor zehn Jahren war der Name des Prinzen Prosper von Arenberg in aller Munde. Dieser wurdeige Sprößling eines alten internationalen Fürstenhauses war, nachdem er sich als Offizier in Deutschland durch Trunksucht, Soldatenmißhandlungen und dergleichen hervorgetan hatte, zur Schutztruppe in Südwestafrika gekommen und hat dort die ihm verliehene Macht in der Weise ausgeuhrt, daß er auf eine kamibalkisch-schubfische Art einen Bajard (Mischling) namens Cain ermordete, wobei zur Charakteristik des tropentollerigen Sabinen noch hervorgehoben werden muß, daß er dem Sterbenden den Ladestock des Gewehrs ins Gehirn trieb und dort mit reijungiger Treue ungenaus erumdrehte. Das war selbst der nachsichtigen Kolonialverwaltung etwas zu stark, und der edle Prinz wurde in der Folge vor das Kriegsgericht der 1. Gardebataillon in Berlin gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Seltsam genug! Damit war aber der Prozeß nicht beendet, sondern es erfolgte vor einem anderen Forum die Freisprechung wegen Unzurechnungsfähigkeit. Aber kann man einen Prinzen aus einem Hause, das mit sehr höhen Familien verflochten und verschwägert ist, in ein gewöhnliches Irrenhaus stecken, wie es für die Geisteskranken, die kein Geld haben, bestimmt ist? Nein, der Mordprinz kam in ein Privatsanatorium, wo der edle Verbredher luxuriös ausgestattet in Nature bewohnt und die seine Dienerschaft hatte. Nach einigen Jahren stiller Zurückgezogenheit und nachdem in unserer raschlebigen Zeit die Erinnerung an den Prozeß etwas verblichen war, entlieÙ man den Mörder wieder, der nunmehr in voller Freiheit lebte und zum Beispiel unter anderem Namen in Argentinien ein groÙes Gut erwarb, das er zeitweise selbst bewirtschaftete.

Noch immer aber schwebte als Begleiterscheinung des reitenden Irrsinns die Entmündigung über ihm. Er konnte also über sein Vermögen usw. nicht frei verfügen, und war infolgedessen in der guten Gesellschaft nicht ganz vollwertig. Das bekümmerte seine Freunde sehr, und sie suchten nun auch die letzten Folgen des grauenhaften Verbredhers für den Prinzen aufzuheben. In nächster Zeit soll in Hannover über die Aufhebung der Entmündigung das Gericht entscheiden, und es sind zu dem Zwecke bereits Zeugenvernehmungen angeordnet worden. Wir nehmen natürlich an, daß das Gericht lediglich nach den Aussagen der Zeugen und Sachverständigen befinden wird. Aber gerade darum glauben wir, daß dem Prinzen seine Selbstständigkeit und Rechtsfähigkeit wiedergegeben wird. Die Selbstsumnachtung währt ja bei einzelnen Leuten nur eine kurze Weile, nämlich für die Zeit der Tat und des Urteils.

— **Ein vorzügliches Hausmittel** nennt der Gesundheitslehrer das doppelkohlensture Natron und befehlet die Hausfrau darüber folgendermaßen:

Es ist ein weißes, nach Soda schmeckendes Pulver, das du für 30 Pfennig in jeder Drogerie bekommen kannst und womit du dir ein ausgezeichnetes, haltbares Hausmittel verschaffst.

Als Speisepulver findest du es (vielfach mit anderen Dingen vermischt) in den Zettungen angepriesen, aber natürlich um den zehnfachen Preis! — Das kannst du dir ersparen durch Zusatz von ein wenig Kochsalz.

Eine Messerspitze davon im Wasser aufgeführt getrunken, wird dir manche üble Folgen von Magenüberladungen beschaffen. — Besonders das lästige Sodbrennen und saure Aufstöße lieben viele Leute damit zu vertreiben. (Wagnis! schadet aber!)

Dann ist es ein gutes Mittel zur Abstopfung der Säure, wenn jemand aus Versehen gerade z. B. Essigsens getrunken hat. (Man sollte zwar jede Hausfrau einflößen, die Essigsens nicht gleich nach dem Einkauf so wässert, daß sie nichts mehr schaden kann.)

Widelfindern, die infolge Magenatarrh viel erbrechen, kann eine kleine Gabe von dem doppelkohlenlauren Natron oftmals rasch die Gesundheit wieder geben, wenn man es ihnen unter die Milch dreimal täglich mischt. — Hilft's aber nicht, rasch — dann zum Arzte!

Ein ausgezeichnetes Mittel ist aber das doppelkohlenlaure Natron bei Brandwunden. Nimm ein zusammengelegtes, frischgewaschenes Taschentuch oder Handtuch und tauche es sichtlich mit reinem Wasser an. Auf das ausgebreitete Tuch streut man, so weit als zur Bedeckung der Brandwunden notwendig ist, messerrückendick doppelkohlenlaures Natron und bindet es mit mit Tüchern über die Wunde.

Wie besser als alle bekannten Mittel lindert es die Schmerzen und der Arzt, dem dann die Wunde gezeigt werden soll, wird sich über die rasche Heilung solcher Brandwunden, die mit doppelkohlenlaurem Natron behandelt wurden, wundern. Ja, man ist sogar imstande, oftmals bei rascher Anwendung die Narbenbildung zu verhindern. Wenn die Tücher mit dem Natron eingetrocknet sind, so kann man sie, ohne sie abzuschneiden, mit Wasser anfeuchten oder auch andere feuchte Tücher darüber binden.

Am Haushalte haben die Hausfrauen das Pulver gerne zum Weichmachen des Wassers, wenn sie Bohnen, Hülsen oder Erbsen kochen wollen. Da genügt ihnen eine Messerspitze voll. Vorzügliche Dienste leistet es auch beim Einsieden. Eine kleine Gabe doppelkohlenlaures Natron entzieht den Früchten ein Gutes der überflüssigen Säure, so daß man bedeutend weniger Zucker braucht.

Ja, sogar als Mittel gegen die Trunksucht wird doppelkohlenlaures Natron von Schwindlern um teures Geld verkauft.

Man nehme es dann zu allen Getränken prisenweise zu und nimm es monatlang. Gemäß wird es bei manchem Trinker das Trinkbedürfnis mindern, den Magenatarrh günstig beeinflussen und so einer liebenden Gattin oder Mutter eine billige und doch wertvolle Beihilfe sein, wenn sie mit guter Kost, besonders Suppen, häufigen Gaben von Kaffee und Tee, einen Trunksüchtigen retten will. Wägen es daher alle, die in solcher Lage sind, versuchen, und wenn es hilft, weiter empfehlen!

Auch die jetzt mit so viel Reklame überall angepriesenen sogenannten Nährsalze — sind gar keine Nährsalze, denn in unserer Nahrung sind Nährsalze reichlich genug vorhanden — besonders Suppen, häufige Gaben von Kaffee und Tee, einen Speise-Würzen und Heilmittel anzusehen — natürlich von sehr beschränktem Wirkungsgrade — keine Allheilmittel! Der Hauptbestandteil dieser Nährsalze ist wiederum unser doppelkohlenlaures Natron. Dann ist auch reichlich gewöhnliches Kochsalz dabei. Du kannst, lieber Leser, dir selber diese Nährsalze sehr billig so herstellen: Nimm ein halb Kilo doppelkohlenlaures Natron, ein viertel Kilo Kochsalz, dreiviertel Kilo zerfallenes Karlsbader Salz, und wenn du auch Kalk und Kieselsäure dazu brauchst, so kannst du aus deinem Herde einige Löffel voll reine Holzasche ohne Schaden dazu nehmen. — Brauchst du phosphorsauren Kalk, so brenne dir im Herdfeuer einige Rindsknochen weiß und mische das Pulver davon darunter. — Da hast du für eine Mark der sogenannten „Nährsalze“ für ein ganzes Jahr genug und brauchst nicht an geriebene Geschäftsleute, die gewissenlos genug sind, die Heilung von allen Krankheiten durch ihre „Nährsalze“ zu versprechen, dein sauer verdientes Geld hinauswerfen.

Ein junger Geizhals, der Assistent des Propstes, wurde auf der Straße von einer Bettlerin angesprochen. „Gute Frau“, sagte er, „ich bin selbst arm und habe keinen Penny in der Tasche.“ Als er aber zugleich die Hand in die Tasche steckte, fand er ein Fünftlingsstück, das er der Bettlerin mit den Worten einhändigte: „Gott hat ein Wunder getan.“ In Erfahrung erfuhr er nach Hause und teilte dem Propst das göttliche Wunder mit. Dieser aber sagte trocken: „Junger Mann, ihr habt die Rollen verwechselt. Diejenige, die ihr da tragt, gehört mir.“

Kleines Feuilleton

— Sittenmandate. In der guten alten Zeit machte die weltliche und geistliche Polizei über den ganzen Menschen. Man spannte ihn in eine Unsumme von Verböten und Strafgeldungen ein, deren mühselige Rechte noch in den heutigen Strafgesetzen und Polizeiverordnungen wuchern. Die Zahl der alten Sittenmandate ist unüberschaubar. Geholfen haben sie zwar nichts, aber dafür sind sie heute wichtige Annalen für die Sittengeschichte. Unhaltlich überall ähnlich, spiegeln sie die allgemeinen Kulturzustände in lokalen Abwandlungen.

Ein Bündel solcher obrigkeitlichen Verordnungen — Mandate — aus dem Wiler Stadtschreiberei in dem „Schweizerischen Archiv für Völkertunde“ veröffentlicht. Sie stammen aus dem 14. bis 18. Jahrhundert und sie zeigen, woran man alles Vergnügen nahm und wie ägerlich man es tragend genoss.

Die Mandate richten sich gegen das Fluchen, Schwören und unverschämte Jureden. Die allgemein übliche Verbindung religiöser Symbole mit löcherlicher Fluchgier zeigt doch den Mangel inneren religiösen Bewusstseins in den Zeiten und Ländern kirchlicher Herrschaft. Die Anberung des Heilandes hat nie gehindert, daß man bei allen Körpertheilen schwor: bei Haupt, Kopf, Stirne, Herz, Lunge, Leber, Bari, Knie und Fuß, und man schonte auch nicht die fünf Wunden und den

Schweiß der Passion. Recht beliebt waren die menschenfreundlichen Verböten ins Tal Jesaphat, das heißt vor das jüngste Gericht. Mandate von 1637, 1647 und 1666 wiederholen immer aufs neue das Verbot dieser Verfluchung:

„Brud' hiewell auch eische in solche Vermessheit aufzubrechen, das sie mit scheuen, ihren lebendigen Menschen etwan omb geringen Sachen wegen in das Josaphatsthal zu laden, also gebieten und verbleien wir bei hoher Götze- und Leibstrass, das Niemandt fürhin seinen lebendigen Menschen mit solcher erschrecklicher Ladung in das Tal Josaphats zu harrufen und zu laden sich gelustet lassen sollen.“

Zahlreich sind die Mandate gegen das Trinken. 1566 wurde das „Sausen bis zum Erbrechen“ verboten, 1620 der Branntwein: „Niem das branntwein vrschenten: solle gesellig und aller Dingen verpöten sein“. Auch sollte man nicht des Sonntags, statt in die Kirche zu gehen, die „Morgensuppe“ des Wirtes nehmen; und die Richter und Anwärter sollten die „Abendtrünke“ lassen. Gar sträflich galt es, den anderen zum Trinken zu zwingen. Genügt haben die Strafgeldungen nichts; denn ein Mandat des Abtes von Wil aus der Mitte des 17. Jahrhunderts schildert anschaulich die Zustände in billigen Weinjahren, wo die „heillosen, armen, überhaufenden“ Leute „täglich vor dem Wein- und Mostzapfen sitzen, sich anfüllen, daß sie weder stehen noch gehen, nicht reden noch denken können und zum Vergnügen frommer Leute an Straßen und Wegen gehunden werden, daß haben, wofern solche volle Zapfen gefunden würden, man sie anzeigen und von Obrigkeit wegen an einen Ort setzen, mit Wasser und Brot wohl ausnützlich und mit Verbot der Wirtes- und Mosthäuser abstrafen soll.“

Große Verwüstungen richtete die Spielleidenschaft an, gegen die vergeblich mit Verbotsmandaten angekämpft wurde. Je lockerer die Sitten, desto strenger die obrigkeitlichen Verfügungen. Nicht nur das Kegelspiel wurde an Werktagen verboten, sondern auch die harmlosesten Kinderspiele, wie das Schüssler- (Murmel-) Spiel: Den „jungen Knaben“ wurde z. B. durch ein Züricher Mandat von 1566 das Kludera mit steinernen Kugeln bei Strafe der „Gätter“ verboten; diese Gätter, gewöhnlich Trulle genannt, war ein öffentlich aufgestellter Käfig, der so schnell gedreht wurde, bis die Eingesperrten zum Entzücken des Publikums ohnmächtig wurden oder sich zerbrachen.

Besonders hatte man es natürlich auf das holde Spiel der Geschlechter abgesehen; diese Verfolgung des Natürlichen ist ja das mittelalterliche Gift, das uns noch heute im Blute steckt. Auch hier trifft die offizielle Sittensstrenge mit tatsächlicher Sittenverderbnis zusammen, die etwa durch das Verbot illustriert wird, Tags in die Brunnen zu springen und zu baden. Alle „sittensverderbende Zusammenkünfte“ waren untersagt, so die „Nachtwachen“. Immer wieder wird den Mädchen verwehrt, nächtlicher Weile ohne Laternen auf den Straßen herumzuschwärmen, so 1657:

„Da es oft geschieht, daß solches so weit getrieben wird, bis das Ergebnis des geübten Wandels schauarlich zum Vorschein kommt, und nicht allein bei jungen Töchtern, sondern auch bei Eheleuten das Nämliche (in unbefugter Weise) einzuwirken will, so werden Ledige und Verheiratete ernstlich ermahnt, aller Unzucht sich zu enthalten, indem die darin Ergriffenen mit öffentlichen Leibesstrafen, Einpannung in die Geigen, Vorstellung vor der Kirche, mit strohgeschlochten Kränzen und Begeen angetan, mit Zuegung einer Hebamme statt der Ehrenmutter für die Hochzeiterin, und des Weibels an die Seite des Hochzeiteres versehen, auch mit Gefangenschaft bei Wasser und Brot abgestraft würden.“

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnt der Kampf gegen das „neue schädliche Vaster“, das Rauchen, das „Tabaktrinken“. Unerträglich sind die Kleidermandate. So werden den Frauenzimmern die „großen Hüth“ verboten, die „lebender einem Sterkennest ... gleich sind“. Den „gemeinen“ Bürgern und Handwerkern wurde das Tragen silberner Knöpfe untersagt, bei Strafe der Konfiskation, während die Töchter die flatternden Florbänder unter den Äpfelhöhlen und um den Hals unterlassen sollen. Besonders hat man sich aber die nackten Arme abgesehen:

„Weilen auch die Töchter ihrer festesten verpöten und ihre armen also unverhambt entblößen und herfür spiegeln lassen, die sollen es bey 2 Pfd. Heller mit mehr thun, sondern selbige wol bedeckt lassen, und ihre Hemdd' Ermel oder selbhin bis voran an die Händknoden verschlossen tragen.“

Alle diese Verordnungen richten sich gegen die „niederen“ Stände, und je tiefer die soziale Schicht, um so größer die „sittlichen“ Einschränkungen. So erregt es den besonderen christlichen Zorn, daß selbst Dienstmädchen „anfangen silberne gürtel zu tragen und damit brangen wöllen, also solle ihnen diszes zu tragen gantz verboten sein“. Diese Kleiderordnungen gingen so weit, daß unter Namensnennung 1684 zu Wil eine amtliche Liste veröffentlicht wurde, „wie jeder sich zu bekleiden und was jeder zu meiden habe“. Da erfahren wir, daß „absonderlich Fr. Schultheiß Ruesfers sel. Tochter ihren Morderrhut niemals tragen, als an hohen heiligen Tagen und keinen bergleichen mehr machen lassen“, oder ferner: „Fr. Doctier Müller's Gesehtze soll ihre Igit an stürmen (Krämpen) auch moderieren und mäßigen“.

Das ist denn die heutige Kritik des Kaffeeklatsches als Polizeirecht. Es geht aber auch gerade aus diesen Kleiderordnungen der Zweck der Sittenmandate deutlich hervor. Sie stellen sozialpolitische Nachmittel dar, um die gesellschaftliche Gliederung und ständische Unterordnung aufrecht zu halten, sie sind eine Form der Unterdrückung und Entrechtung der niederen Klassen, denen man alle freie Lebensbetätigung erlöchen will.

Aus aller Welt

— Ein Boot überannt. Aus Stettin meldet man: Der in der Nacht zum Sonntag von See einkommende Frachtdampfer „Saxonia“ überannt im Stettin-Swinemünder Schiffsfahrtsrevier in der Dunkelheit ein unbelauchtetes Boot, in dem sich vier aus dem Dorfe Schwabach stammende Männer befanden. Das Boot wurde stark beschädigt. Drei der Insassen erkrankten, der vierte wurde gerettet.

— Fabrikbrand in Lody. Die Spinneret von Max Rosenblatt ist abgebrannt. Der Schaden übersteigt 500 000 Rubel.

— Benzineexplosion. In Ubaun hat am Sonnabend eine starke Benzineexplosion stattgefunden. Der dadurch entstandene Brand zerstörte sechs Häuser ein. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

— Der Zug im Schallerraum. Aus Hoel von Holland wird gemeldet: Der von Amsterdam kommende Abendzug mit den Reisenden für den Dampfer nach Harwich, hat Sonntag auf dem hiesigen Bahnhof infolge Versagens der Bremsen den Bremsen überannt und ist in den Schallerraum hineingefahren. Zwei Personen wurden schwer, eine leicht verletzt. Von den Reisenden ist niemand zu Schaden gekommen.

— Fünf Menschen durch elektrischen Strom getötet. Aus Spandau schreibt man uns: Sonntag nachmittag wurden durch Berühren einer Hochspannung beim „Gute Bornim“ fünf Personen getötet und sechs verletzt. Durch einen Zufall riß einer der Drähte der Heberlandzentrale Spandau und fiel zur Erde. Durch den lauten Knall, der dabei hörbar wurde, wurden einige Arbeiter, sogenannte Sackfengänger, herbeigelaufen, welche glaubten, sie würden sich festkriegen lassen, und eine Kette von elf Mann bildeten, während der erste das herunterhängende Drahtende erfaßte. In diesem Augenblick kam der Draht mit einem der anderen Drähte in Berührung. Der dadurch geschlossene Strom ging durch die Körper der die Kette bildenden Leute. Diese stürzten sofort zu Boden. Ein sofort herbeigerufener Arzt konnte bei fünf nur noch den Tod feststellen, während die sechs anderen nach stundenlangen Bemühungen des Arztes und der inzwischen herbeigeeilten Sanitätskolonne wieder ins Leben zurückgerufen werden konnten. Zwei erlitten so schwere Verletzungen, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Die Toten haben an den Händen und am ganzen übrigen Körper schreckliche Brandwunden. — Zu dem Unglück auf dem Krongut Bornim wird dem Lokalanzeiger von technischer Seite geschrieben: Der zerrißene Draht fiel nicht auf gutleitenden Boden, so daß ein Kurzschluß verursacht wurde und die Leitung von selbst sofort stromlos werden konnte, sondern auf eine Hecke, so daß nur ein schwacher Stromübergang zwischen Draht und Erdboden stattfinden konnte.

— Eine blutige Zigeuner Schlacht spielte sich in Lieparden bei Uckermünde ab. Zwei Familien lebten seit längerer Zeit wegen eines Mädchens in Streit. Donnerstag kam es zum Kampfe, wobei 30 bis 40 Schüsse gewechselt wurden. Von den Zigeunern wurden zwei schwer verwundet, einer erlitt fünf Schüsse. Ein anderer Zigeuner und eine Zigeunerin wurden leicht verletzt. Eine unbeteiligte 22jährige Frau Bergwerkin, die bei ihren Eltern auf Besuch weilte, wurde auf deren Grundstück von einer verirrten Kugel schwer in den Unterleib getroffen. Sie wurde sofort nach Greifswald in die Klinik geschafft. Die Zigeuner sind geflüchtet.

— Zukünftige Baroninnen werden gesucht. Der Berliner Lokal-Anzeiger von Regierungsnadren preist auf derselben Inseratenzeile gleich zwei vertragnote Baronseignungen an. Der eine dieser „Edelsten der Nation“ ist anscheinend schon sehr billig zu haben und offeriert nur:

„Baron, arm, wünscht Heirat.“
Der andere macht offenbar schon mehr Ansprüche:

„Suche anständiges Fräulein, 18—24 Jahre alt, welches durch Heirat Baronin werden möchte.“
Wieviele Dumme sich da wußt wieder melden werden! Wascherweise gehen die Werbungler derer ein, die sich für einen hohen Titel verschachern wollen. Das beste Geschäft dabei machen die Inseratenplantagen und die Reichspost.

— Eine verhängnisvolle Drohung. Aus Creux (Frankreich) wird gemeldet: In der kleinen Gemeinde Gange lebte eine Familie, bestehend aus dem 50 Jahre alten Vater und seinen 28, 26 und 18 Jahre alten Söhnen. Am vergangenen Sonntag nun erhielt der jüngste Sohn einen Brief, worin er mit dem Tode bedroht wurde. Aus Furcht vor der Unglückliche den Verstand und gibt seitdem fortwährend ein klägliches Geheul von sich. Die Krankheit übertrug sich auch auf die übrigen vier Familienmitglieder. Das ganze Haus ist seitdem in eine wahre Hölle verwandelt worden. Alle vier Leute leiden an Verfolgungsmahninn und auch die Gegenwart von Gendarmen, die die Nächte bei ihnen zubringen, vermag an diesem Zustand nichts zu ändern.

— Vor den Augen seiner Frau getötet. Tödlich verunglückt ist vor den Augen seiner Frau der 23jährige Heizer Bruno Gärtner aus Zilsdorf, der bei der Leipziger Lokalbahn angestellt war. Als er mit einem Rangierzuge an seiner Wohnung vorüberfuhr, wollte er seiner Frau, die vor der Tür stand, ein Bild übergeben. Er hatte sich kaum etwas aus seinem Stand herausgeholt, als er mit dem Kopf gegen einen dicht neben den Gleisen stehenden Signalmast schlug. Der Heizer wurde herausgeschleudert, geriet unter die Räder des Zuges und wurde eine Strecke mitgeschleift. Er erlitt so schwere äußere und innere Verletzungen, daß er nach wenigen Augenblicken starb. Die Frau des Heizers brach besinnungslos zusammen und konnte erst nach längeren Bemühungen eines Arztes wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Der Verunglückte hinterläßt außer der Witwe drei unerwachsene Kinder.

— Bombenexplosion in einer Mietskafarne. In New-York explodierte in einem mehrstöckigen Hause eine Bombe. Die Bombe, die den Einsturz der Mietskafarne verursachte, sollte im Gerichtslokal, in der Nähe von Rockefeller's Landplatz, zur Explosion gebracht werden, wo morgen die Verhandlungen gegen Mitglieder der Vereinigung der Industriearbeiter der Welt wegen Beteiligung an der Demonstration gegen Rockefeller beginnen sollten. Es gehen Gerüchte um von Drohungen gegen den Gerichtshof, falls die Angeklagten, die sich gegen Bürgerschaft auf freiem Fuße befinden, nicht freigesprochen würden. Zwei Opfer der Explosion waren Angeklagte in dem Verfahren, das dritte Opfer war ein anarchistischer Schriftsteller, das vierte ein weibliches Mitglied der Vereinigung. Unter den Trümmern des Hauses fand man Material für Bombenfabrikation, einen geladenen Revolver und einen mit Leder überzogenen Knüttel.

die dreijährige militärische Dienstzeit übersteigt weitaus die Hilfsmittel und Kräfte, über die eine Nation von kaum 40 Millionen Einwohnern verfügt. Italien, das 32 Millionen Einwohner zähle, besitze eine Armee von nur 450 000 Mann, Oesterreich-Ungarn mit 50 Millionen habe eine Armee von nur rund 550 000 Mann. Die Kraftanstrengung, die man dem französischen Volke auferlegte, beraube die Landwirtschaft und die Industrie der notwendigen Arbeitskräfte.

— **Bergarbeiterstreik.** Im Kohlenbecken der Loire streiken 18 000 Arbeiter. Sie fordern den Achtstundentag. Die französische Regierung muß in den amtlichen Meldungen angeben, daß die Ruhe bisher nirgends gestört wurde, die Streikenden sich also musterhaft verhalten.

Italien

— Die Depuliertenkammer vertagte sich am heutigen Montag auf unbestimmte Zeit.

Albanien

— **Shad Pascha** reiste am Sonnabend von Neapel nach Paris.

Griechenland.

— **Ueberweisung aller Streitfragen mit der Türkei an ein Schiedsgericht.** Neues Blutvergießen zwischen Türken und Griechen wurde vermieden. Alle Streitigkeiten zwischen den beiden Staaten sollen der Entscheidung eines Schiedsrichters überlassen werden. Die Türkei und Griechenland werden sich über den Staat zu einigen haben, dem überlassen wird, den Schiedsrichter zu bestimmen. Der Schiedsrichter soll sein Amt in Smyrna versehen.

Etwa 300 Griechen, die aus Rodesto und Gonos, zwei Inseln des Krieges an Bulgarien abgetretenen Dörfern, am Sonntag in Booten in Konstantinopel eintrafen, wurden von den türkischen Behörden an der Landung behindert und aufgefordert, in ihre Dörfer zurückzukehren, wo ihnen von den Bulgaren ihr Grund und Boden geraubt ist. Jetzt müssen sie sehen, wie sie als Proletarier arbeiten oder verhungern können.

Japan

— **Noch ein Opfer der Firma Siemens & Schudert.** Die großkapitalistische deutsche Firma Siemens & Schudert betrieb bekanntlich in Japan das ehrenwerte Gewerbe der Beschäftigung. Hohe japanische Marineoffiziere wurden bestochen, um zum Schaden der japanischen Steuerzahler Waren der gepriesenen Firma zu übermäßigem Preise zu erstehen. Gegen die Schuldigen, soweit sie in Japan wohnen, wurde in Tokio verhandelt. Die Hauptverhandlung wurde am Donnerstag geschlossen. Das Urteil wird am 14. Juli gefällt werden. Einer der Zeugen im Prozeß, **Wenzel Yamamoto**, hat einen Selbstmordversuch unternommen. Es ist ein Testament aufgefunden worden, in dem sich der Admiral selbst anklagt, in dem Prozeß einen Meineid geleistet zu haben, um die Verhaftung anderer hoher Offiziere zu verhindern. Der Staatsanwalt hat die Vernehmung von Offizieren angeordnet. Es werden neue Enthüllungen und neue Verfolgungen erwartet.

Danziger Nachrichten

Das Gewerkschaftskartell Danzig im Jahre 1913

Das Jahr 1913 hat die an seinen Beginn geknüpften Hoffnungen nicht erfüllt. Statt der prophezeiten Belebung des Wirtschaftsmarktes trat eine weitere Verschärfung der Krise ein. Die Zahl der Arbeitslosen stieg ganz gewaltig und geradezu erschreckende Formen nahm die Arbeitslosigkeit beim Beginn des Winters an. Niemals haben die Danziger Organisationen so große Summen für Unterstützungen aller Art ausgegeben wie im Berichtsjahre. Das Jahr 1914 scheint nur wenig Besserung zu bringen. Aus dem Bericht des Gewerkschaftskartells seien einige Feststellungen von allgemeinem Interesse hervorgehoben.

Eine Anzahl Lohnbewegungen wurden trotz der ungünstigen Geschäftslage durchgeführt. Nach dreizehnwöchentlichem Kampfe erreichten die Maler eine Erhöhung der Stundenlöhne von vier Pfennigen, verleiht auf zwei Jahre. Die Holzarbeiter erhöhten ohne Arbeitseinstellung ihre Stundenlöhne um sieben Pfennige und schlossen einen günstigen Akkordtarif ab. Der Buchbinderverband konnte ebenfalls die beruflichen Verhältnisse verbessern. Eine Arbeitseinstellung von 60 Mitgliedern des Bauarbeiterverbandes brachte für die Beteiligten eine Lohnerhöhung von 1,80 Mark pro Woche. Zwölf Lohnbewegungen mit 2400 Beteiligten konnten ohne Streik durchgeführt werden. Der Erfolg war eine Arbeitszeitverkürzung von drei Stunden und eine Lohnerhöhung von durchschnittlich 2,95 Mark wöchentlich. Die Transportarbeiter legten in vier Fällen die Arbeit nieder. Dadurch erzielten 84 Personen eine Erhöhung des Wochenlohnes um 1,70 Mark. Fünfzehn Bewegungen ohne Arbeitseinstellung brachten 1513 Beteiligten eine Lohnerhöhung von durchschnittlich 2,70 Mark wöchentlich. Der Metallarbeiterverband führte zwei Lohnbewegungen mit 126 Personen. Sie erhielten eine wöchentliche Zulage von 2,00 Mark. Der Fabrikarbeiterverband hatte eine Lohnbewegung mit 30 Beteiligten. Erfolg 1,20 Mark Lohnerhöhung pro Woche. Lohnforderungen der Böttcher bewirkten für dreizehn Mitglieder eine Steigerung des Wochenlohnes um 2,50 Mark.

Aus der Genossenschaftsbewegung sind folgende Angaben bemerkenswert. Am 19. Januar 1913 wurde die Konsum- und Spargenossenschaft für Danzig und Umgegend offiziell gegründet. Rund 700 Personen erklärten sich zum Beitritt bereit. Die erste Verkaufsstelle wurde am 1. April 1913 in der Tischlergasse eröffnet. Am 31. Dezember 1913 betrug die Mitgliederzahl 1073. Die Genossenschaft hatte in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1913 einen Umsatz von 81 125,95 Mark. Hier-

zu kommt noch das Lieferantengeschäft in Höhe von 6595,65 Mark. Der Anfang ist zufriedenstellend. Inzwischen sind erhebliche Fortschritte gemacht.

Die **Volksfürsorge** ist gleichfalls ein wichtiges Betätigungsfeld arbeitsfreudigen Schaffens. Auch dieses hat die gewerkschaftlich und genossenschaftlich organisierte Arbeiterchaft erst im Berichtsjahre erobert. Die Volksfürsorge ist gut. Sonst würde sie von den kapitalistischen Konkurrenzgesellschaften nicht derartig bekämpft. Die Volksfürsorge genießt das Vertrauen der Arbeiterschaft. Die ersten Versicherungsabschlüsse wurden im August erledigt. Insgesamt sind während der Berichtszeit in Danzig 469 Versicherungen abgeschlossen worden.

Der **Bildungsausschuß** hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Stadttheater steht ihm nicht mehr zur Verfügung. Größere, geeignete Säle sind in Danzig für die Arbeiterschaft nur schwer zu haben. Trotzdem kann der Bildungsausschuß auf eine Reihe künstlerisch wohlgeleiteter Veranstaltungen zurückblicken.

Von der **Zentralbibliothek** meldet der Bericht eine erfreuliche Steigerung der Benutzung. Insgesamt wurden von 426 (im Vorjahre 336) Lesern 8840 (5043) Bände entliehen. Die Bibliothek war an 81 (56) Abenden geöffnet. Folgende Organisationen waren im Berichtsjahre durch Leser nicht vertreten: Dachdecker, Fabrikarbeiter, Gärtner, Handlungsgehilfen, Sattler und Tabakarbeiter. Die erzählende Literatur ist am meisten gelesen worden. Aber auch in der Benutzung der belehrenden Literatur sind erfreuliche Fortschritte gemacht. Geradezu prächtig ist die Benutzung der Zeitschriften. Die 140 vorhandenen Bände fanden 1288 kleine Leser oder Leserinnen. Der Bericht enthält genaue Angaben über die Organisationszugehörigkeit der Leser und der Zahl der von ihnen entliehenen Bücher. Auf die Verteilung der entliehenen Bücher auf die Literaturgebiete wird ebenfalls angegeben. Die Bibliothek hatte eine Einnahme von 802,14 Mark.

Die **Bauarbeiter-Schutzkommission** kontrollierte 73 Neu- und 7 Umbauten. Aufsichtsbeamte der Berufsgenossenschaft mußten wiederholt aufgefordert werden, für Beseitigung grober Mißstände bei dem Gerüstbau Sorge zu tragen. Aber auch die Arbeiter beobachteten die Unfallverhütungsvorschriften nicht immer mit der gebotenen Sorgfalt. Der Schutzkommission wurden 10 schwere und 17 leichte Unfälle gemeldet. Die Zahl der Unfälle ist jedoch bedeutend größer, da leider nicht alle Unfälle der Kommission bekannt werden. Die Polizei mußte häufig Mißstände in Neubauten und Umbauten beseitigen.

Ueber die **Einnahmen und Ausgaben des Kartells** lesen wir: Die Einnahme betrug 3654,87 Mark. Von dieser Summe wurden 2300,50 Mark durch Beiträge aufgebracht. Bibliothek und Kartellzimmer verursachten eine Ausgabe von 1047,71 Mark. An Kassenbestand verblieb am Ende des Berichtsjahres 917,41 Mark.

Am 1. Mai, der auf den Himmelfahrtstag fiel, genehmigte die Behörde einen Maikzug. Rund 10 000 Personen beteiligten sich daran. Vom schönsten Wetter begünstigt, zogen die Massen mit Musik und Fahnen vom Heumarkt nach dem Borort Heubude. Hier hatte sich schon vorher ein buntes Treiben entwickelt. Taufende hatten es vorgezogen, mit Dampfern nach Heubude zu fahren, um den Strapazen des 1½stündigen Fußmarsches in sengender Sonnenhitze zu entgehen. Alle Teilnehmer denken gern an dieses schöne Fest zurück. Maikarten wurden 1416 Stück verkauft.

Die neue **Reichsversicherungsgesetzgebung** machte die Wahl zum Ausschuß der Allgemeinen Ortskrankenkasse notwendig. Die Wahl fand am 28. September 1913 statt. Sie war ein würdiges Denkmal für das „Organisationsalent“ ihrer Arrangure. Mit der Verweigerung der Sonntagswahl war die große Mehrzahl der Wähler auf die kurze Zeit von Arbeitsschluß bis 8 Uhr abends zur Ausübung des Wahlrechts angewiesen. Für die innere Stadt war nur ein einziges Wahllokal eingerichtet. So kam es dann zu Szenen, die alle einsichtigen Menschen vorausgesagt hatten. In einzelnen Lokalen mußte die Behörde eingreifen. Tausende Wähler wurden an der Ausübung ihres Wahlrechtes gehindert.

Der sogenannte **Sozialer Ausschuß** und die bürgerlichen Frauvereine hatten die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, um ihre Sache zu retten. Die Verkäuferinnen mußten unter Führung zur Wahl antreten und durften es gar nicht wagen, im Wahllokal noch einen Stimmzettel anzunehmen. Die „Herrschaffen“ hatten ihren Hausklaven weitherzig die Zeit zur Wahl gewährt. Schon am frühen Morgen kamen ganze Trupps dieser Wählerinnen, den „richtigen“ Stimmzettel, in sie von ihrer Herrschaft erhalten hatten, triumphal in den Händen haltend.

Daß unter diesen Umständen das Resultat der Wahl nicht günstig für die Freien Gewerkschaften ausfallen konnte, ist erklärlich. Insgesamt wurden 4979 Stimmen abgegeben. An Stimmen erhielten: Freie Gewerkschaften 2508, Sozialer Ausschuß 2152, Hirsch-Duncker 268, Magistratsliste 2. Ungültig waren 41 Stimmen.

Von den 30 Ausschußmitgliedern entfielen auf die Freien Gewerkschaften 16, den Sozialen Ausschuß 13, die Hirsch-Duncker 1 Vertreter.

In dem Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse sind die freien Gewerkschaften vertreten durch die Genossen Bartel, Fooker, Unterhalt und durch die Genossin Käthe Leu.

Die außerordentlich hohen Aufwendungen der freien Gewerkschaften für arbeitslose und kranke Mitglieder werden wir in einem besonderen Artikel behandeln.

Ein Schilfbürgerstreich.

In der Ausgabe der Danziger Neuesten Nachrichten vom letzten Sonnabend befindet sich folgendes Eingefandt:

Eine Grünanlage für die Altstadt. Ich nehme Bezug auf den Artikel „Die modernisierte Altstadt“, in den Danziger Neuesten Nachrichten vom 30. Juni d. J., in welchem über diverse Maßnahmen des Magistrats zur Verschönerung und Verbesserung der Altstadt geschrieben wurde. Wie ich nun heute zu meinem großen Erstaunen erfahre, soll der herrliche, mit alten ehrwürdigen Bäumen bestandene Garten des alten Spend- und Waisenhauses der Bebauung mit Mietstafeln anheimfallen. Dieser einzige freie Platz der Altstadt soll nun auch verschwinden. Es ist wohl angebracht, diese Tatsache mehr an die Öffentlichkeit zu bringen, damit, wenn möglich, dieser Platz noch erhalten bleibt. Es wäre das einzig Richtige, die auf diesem Terrain

stehenden Bauflächen wiederzugeben und zusammen mit dem Heuallplatz für die Altstadtbewohner einen Erholungsplatz herzustellen. Andere Städte opfern große Summen, um in den älteren Stadtvierteln Grünanlagen zu schaffen, und hier in Danzig soll dieser schöne Garten bebaut werden. Die Stadtverwaltung hat für zukünftige noch zu erstehende Stadteile so viel übrig, so wäre es auch nur billig, wenn für die alte Stadtviertel auch etwas da wäre. Es liegt sich an genannter Stelle mit nicht so hohen Kosten ein gerades herrliches, mit allen Bäumen bestandener Park mit idyllischen Uferzügen an der durchfließenden Stadtaue herzustellen. Dieser Park müßte eine Zierde der Stadt sein. Es sollte mich freuen, wenn meine Zeiten dazu beitragen sollten, daß hier für die Arbeiterbevölkerung etwas Ganzes gemacht würde. Große Eile tut aber sehr not, da mit dem Abbruch der alten Gebäude begonnen wird und die Bebauung dann auch nicht lange auf sich warten lassen wird.

Ein Freund der Altstadt.

Dieser Mann hat vollkommen recht und wir möchten uns seiner Forderung voll anschließen. Der Magistrat sollte einmal mit den Bohnhöhlen der Altstadt radikal aufräumen. Die erbärmlichen Gassen mit den licht- und luftlosen Böchern verdienen längst von der Erde zu verschwinden. Sind doch die Gesundheitsverhältnisse der Altstadt die schlechtesten in ganz Danzig. Die Grundstücke eines großen Teils der Umgebung des Spend- und Waisenhauses stellen nichts weiter dar, als zum Abbruch reife Bauplätze. Der Magistrat sollte nicht darauf warten, bis die Spekulation hier Mietstafeln entstehen läßt, sondern sollte selber bei Zeiten vorbeugen. Er sollte den Grund und Boden erwerben. Hier breite Straßen und gesunde Wohnungen anlegen, wäre ein Unternehmen, wofür man den Magistrat noch nach Jahrhunderten Dank wissen würde. Und dieses Werk würde in der Erhaltung des alten Gartens seine Krönung finden. Der Einwand, der teure Bodenpreis gestatte dies nicht, trifft nicht zu. Wir wiesen erst kürzlich in einem Artikel nach, daß die Stadt in einer Neugestaltung der Bauordnung ein wirksames Mittel hat, der Privatpekulation die Fänge zu beschneiden. Die finanzielle Lage Danzigs gestattete eine Sanierung der Altstadt ebenfalls. Aber leider, die Frage, ob an der Spitze des Danziger Gemeinwehens weitsichtige Männer stehen, wird nicht einmal im bürgerlichen Lager bejaht. Es darf daher nicht weiter wunderlich erscheinen, daß die Danziger Kommunalverwaltung den Schilfbürgerstreich der Vernichtung der einzigen grünen Altstadt-Oase mitmacht.

Mg. Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordnetenversammlung, zuzustimmen, daß der Kreuzgang im Franziskanerkloster einschließlich der sich an diesen anschließenden, nach der Straße Fleischerstraße zu gelegenen Räume instand gesetzt wird, daß der Eingang zu den Museumsräumen nach der Westseite des Museumsgebäudes verlegt wird und die zu diesem führenden Zugangsstraßen hergestellt werden. Die kunstgewerbliche Abteilung im Franziskanerkloster war bisher in den Kreuzgängen und den sich an diese nach Westen zu anschließenden Räumen des Erdgeschosses in einer wenig übersichtlichen Weise untergebracht. Im Einvernehmen mit der Provinzialverwaltung beabsichtigt der Magistrat, diese Abteilung in die nach Westen zu gelegenen Räume des Franziskanerklosters in kunstgeschichtlicher Reihenfolge verlegen zu lassen und die im ersten Geschos bisher untergebrachten, in Gips vorhandenen antiken Kunstgegenstände nach den Kreuzgängen. Auf Kosten der Provinzialverwaltung sind zu diesem Zweck die westlichen und nördlichen Kreuzgänge des Klosters in den Westflächern bereits instand gesetzt worden. Es erübrigt sich nur noch, auch die östlichen und südlichen Kreuzgänge in ähnlicher Weise in den Wand- und Deckenfächern herzustellen. Die Wände sind stark von Salpeter durchsetzt und die Decken (Sternaewölbe) zeigen viele verstaubte Risse.

Der Magistrat beabsichtigt ferner, den an der Ostseite gelegenen Eingang zu den Sammlungen nach der Westseite zu verlegen, weil einmal der bisherige Eingang mehrere Minuten von der an der Südwestseite gelegenen Pförtnerwohnung entfernt liegt, wodurch den Besuchern eine unvernünftige lange Wartezeit zugemutet wird, andererseits weil den Museumsbesuchern kein besonderer Zutritt zu den Sammlungen, zum Lesesaal und Kupferstichtabinett gestattet ist, wenn gleichzeitig Basare oder ähnliche Veranstaltungen im Remter stattfinden. Die Verlegung des Zuganges an die Westseite bietet die Vorteile, daß er unmittelbar über der Wohnung des Pförtners gelegen ist, daß er gleichzeitig zu zwei nebeneinander liegenden, schon bestehenden Treppenhäusern führt, von denen eine Treppe als ständig freier Zugang zu dem Lesesaal, dem Kupferstichtabinett und der Vorbildersammlung benutzt werden kann, ferner, daß die Museumsbesucher unabhängig von den Basar- usw. Besuchern werden, und daß durch die Aussicht, da Pförtnerwohnung und Pförtnerloge eng beieinander liegen, eine erhöhte Sicherheit für die Kunstschätze gewährleistet werden kann.

Die Zugangsstraßen von der Holzgasse aus müssen zu diesem Zweck hergestellt werden.

Die im Außen- und Innern des Gebäudes herzustellenden baulichen Veränderungen bestehen vornehmlich in der Anlage von Treppenhäusern, der Verlegung einzelner Türen, der Schaffung einer Pförtnerloge, die gleichzeitig als Garderobe dienen soll, und in der Instandsetzung einzelner Räume im Erdgeschos.

Der Magistrat sieht in dieser Umgestaltung eine außerordentliche Verbesserung, weil sie eine klare Uebersicht in die einzelnen Sammlungen bringt und die Sicherheit der Kunstschätze wesentlich erhöht wird.

Die Baudeputation und das Kuratorium des Stadtmuseums haben sich mit diesen Abänderungsvorschlägen einverstanden erklärt.

40 Typhuserkrankungen sind bisher auf Kneipab erfolgt. In den anderen Stadtteilen ist die Krankheit noch nicht aufgetreten.

Das Seeamt verhandelte über die Strandung des Danziger Dampfers Emily Nickerl im finnischen Meerbusen. Die Befahrung wurde durch den Dampfer Helsingfors-Sveaburg gerettet; das Schiff ist später ebenfalls geborgen. Der Spruch des Seeamts lautete: Die Umstände, unter denen die Fahrt erfolgte, waren wegen der Schnee- und Eisverhältnisse die denkbar ungünstigsten. Kapitän und Befahrung trifft kein Verschulden. Die Witterungsverhältnisse sind allein Schuld an dem Vorfall. Die Mannschaft des russischen Rettungs-dampfers gebühre alle Anerkennung.

Kriegsgericht. Der militärpflichtige Arbeiter Abram war für das Infanterieregiment Nr. 129 in Oranienburg ausgehoben. Bevor er sich in seiner Garnison stellte, machte er mit einigen Freunden eine Vergnügungstour nach Berlin. Agenten verleiteten ihn hier zur Auswanderung nach Amerika. Der junge Mann fand aber nicht die versprochenen goldenen Berge. Er geriet in Not und ließ sich mit Hilfe des deutschen Konsuls zurückschleusen. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Wiederbelebungsgapparate gehören jetzt zur Ausrüstung der Danziger Feuerwehr. Auch die Feuerwachen in Langfuhr und Neufahrwasser verfügen über verlässliche Apparate. Bei Unglücksfällen, die Wiederbelebungsvorkehrungen notwendig machen, ist es gut, die nächste Feuerwache anzurufen.

Untersuchung von Mehl im Hause. Vorräte von Weizen und Mehl werden, wenn an leuchten Orten aufbewahrt, leicht durch Ungeziefer verunreinigt. Die einfachste Art, das Mehl zu untersuchen, ist natürlich ein gutes Vergrößerungsglas. Hat man ein solches nicht zur Hand, so kommt man auf folgende Art zum Ziele: Am Abend formt man durch einen feinen Trichter von der zu untersuchenden Mehlsorte spitzige Häufchen; diese bleiben bis zum Morgen stehen. Ist die Spitze der Häufchen unverletzt, so ist das Mehl rein, ist sie aber abgeflacht, oder haben sich gar Strafen gebildet, so ist es von Ungeziefer durchsieht und als Viehfutter zu verwenden. Mit die Güte verschiedener Mehlsorten zu bestimmen, wiegt man je 5 bis 10 Gramm ab, mischt diese mit genau der gleichen Menge Wasser (am besten mit einem Fingerhut zu messen) und läßt die Teige einige Zeit stehen, damit alles Wasser aufgesaugt wird. Da, wo der festeste Teig entstanden, ist die beste Sorte, da, wo der dünnflüssigste, die schlechteste Sorte Mehl.

Die Ziegeleien in Westpreußen. Nach einer amtlichen Statistik, die vor einigen Tagen fertiggestellt worden ist, sind in Westpreußen insgesamt 207 Ziegeleien vorhanden. 123 sind davon mit Maschinenkraft ausgerüstet. In 24 Ziegeleien wird die Herstellung der keramischen Arbeiten durch Handfertigung hergestellt. 54 Ziegeleien werden durch Maschinen-

und Herdebetrieb aufrechterhalten. 10 Ziegeleien weisen Maschinen und Handbetrieb auf. Ferner gibt es noch 35 Kalksandsteinfabriken.

Wegen Angehöriger vor Gericht verurteilte das Schöffengericht die Hermannsrau Wallen zu einer sofort zu vollstreckenden Strafe von zwei Tagen Haft. Frau W. sollte sich wegen Betruges verantworten. Sie war aber derartig vorlaut, daß sie sofort abgeführt wurde.

Feuerwehrlente als Bauarbeiter sind jetzt schon bald eine alltägliche Erscheinung. Kabauneuler 59 führen Feuerwehrlente einen Neubau auf, obwohl viele Maurer und Zimmerer arbeitslos sind. Gewiß zwingt die Not manchen Feuerwehrlente zu solchem unglückseligen Handeln. Aber dann hätte die Stadtverwaltung die Pflicht, einen ausreichenden Lohn zu zahlen. Menschen, die oft ihr Leben aufs Spiel setzen müssen, und dann als Heiden gefeiert werden, dürfen nicht auf Nebenberuf angewiesen sein. Das möge sich die Stadtverwaltung merken.

Polizeibericht vom 5. und 6. Juli 1914.
 1. Verhaftet: 11 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Betruges, 1 wegen Stillschleppersverbrechen, 1 wegen groben Unflugs, 4 wegen Trunkenheit.
 2. Obdachlos: 4 Personen.
 3. Gelunden: 1 Monatskarte der Eisenbahn, auf den Namen Schulz lautend, 1 blauer Lindermantel, 1 Brosche, abgeholt aus dem Fundbüro des königlichen Polizeipräsidiums; 1 Portemonnaie mit Inhalt, abgeholt bei Herrn Sah, Jopengasse 27; 1 Bernsteinbrille, abgeholt bei Frau Heinrich, Vorstadt, Graben 10.
 4. Jugendaufgaben: 1 russischer Windhund, abgeholt bei Herrn Albert Piotrowski, Vorstadt, Graben 57.
 5. Verloren: 1 Monatskarte der Eisenbahn und 1 Monatskarte der elektrischen Straßenbahn, beide auf den Namen Albert Fißall lautend, 2 Bücher „Friedemann-Buch“ und „Ludwigs Höhe“, 1 Rechenheft, 1 überne Handtasche mit Portemonnaie nebst Inhalt, 1 schwarzer Damenregenschirm mit silbernen Krücke, 1 mattgoldenes Gliederarmband, abzugeben im Fundbüro des königlichen Polizeipräsidiums.
 6. Entlassen: 1 Terrierhündin mit Halsband und Marke Nr. 2922, abzugeben bei Herrn Delze, Gr. Wollwebergasse 5.

Danziger Standesamt vom 6. Juli.

Danzig.

Todesfälle: Frau Sophie Schlueder, geb. Lindenberg, 55 J. — Invalide Johann Jakob Freitag, 87 J. 1 M. — Frau Beronika Albert, geb. Kubler, 73 J. 5 M. — S. d. Bauunternehmers Karl Schneiderberg, 4 Tage. — S. d. Arbeiters Stanislaus Sewek, 1 J. 1 M. — Hulst 4. Col. Hul. Rpts. 5 Leopold Krellin, 19 J. 4 M. — Witwe Maria Kowitzki, geb. Rasper, 62 J. — Frau Auguste Lehmann, geb. Brandt, 30 J. 10 M. — Schneiderin Gertrud Seger, 39 J. 9 M. — S. d. Schmiedesellen Fritsch Schürmer, 8 M. — T. d. Seefahrers Max Kleinberg, 3 M. — T. d. Kutschers Hermann Hamstengel, 3 M. — S. d. Arbeiters Otto Lucas, 3 M.

Langfuhr.

Todesfälle: S. d. Arbeiters Karl Petke, 5 M. — S. d. Arbeiters Johann Herrmann, 9 Tage. — Witwe Mathilde Horn, geb. Daupert, 75 J. 4 M.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Jupiter (SD)	Saagen	1. Juli von Amsterdam
Helm (SD)	Biere	1. Juli von Kopenhagen
Ferdinand (SD)	Richter	3. Juli von Hamburg

Angelommen in fremden Häfen.

Schiff	Kapitän	Angelommen
Frida	—	2. Juli in Kiel
Minna (SD)	Schindler	1. Juli in Ostende
Mieking (SD)	Höly	1. Juli in Stagen
Hengst (SD)	Hansen	1. Juli in Kopenhagen
Norden (SD)	Stelund	2. Juli in Hohenau

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht S. Behl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Enorm preiswerte Angebote

für folgende Tage:

Mittwoch
8.

Donnerst.
9.

Freitag
10.

Samst.
11.

Sonntag
12.

Montag
13.

Dienst.
14.

Mittwoch
15.

Spitzer'schen Konfektionshause

in eleganter fescher Damenbekleidung im

Bekannt gute Qualitäten Es gelangen zum Verkauf: Fabelhaft billige Preise

3 Serien fescher Kostüme, blau und farbig	3 Serien fescher Sportjacken	
4 „ „ Kostümröcke	3 „ „ Wasch-Kostüme	
6 „ „ Voil- und Seidenblusen	6 „ „ weiße Kleider	
5 „ „ Seiden-Jacken u. -Mäntel	4 „ „ farbige Kleider	
4 „ „ Staubmäntel		

Die dafür festgesetzten Preise sind auf jedem Etikett verzeichnet.

Verkaufsbeginn: Morgens 8 Uhr.

Verkauf nur:

Langgasse 2, Erste Etage.

Deutscher Metallarb.-Verband Danzig

Achtung

Vertrauensleute und Bezirkskassierer

am Mittwoch den 8. Juli, abends 8 Uhr, Fischmarkt 6

Beschlossene Sitzung.

Pünktliches Erscheinen erwartet

Die Ortsverwaltung
S. A. Fringel.

Wintergarten

Am Oivaertor Nr. 10.

Das glänzende Elite-Spezialiten-Programm

vom 1. bis 15. Juli.

Prolongiert! Prolongiert!

Walter Bährmann

Autor und Lieblingshumorist des Danziger Publikums.

Ballett! Ballett!

Höllenspek. Champagnergeister.

Frau Elsa Lineck vom hiesigen Stadttheater.

Fritz Heiter Mr. Cook Sennor Loretto

Tanzhumorist. Parodist. Kombinat.-Akt.

Arfort u. Ottka Marga Renée Trude u. Willy

am dreifachen Reck. Soubrette. Act mysterieuse.

Prolongiert. 3 Gebr. Philipp Prolongiert.

Die Könige der Jongleurkunst und Akrobatik.

Mieze Masella. Internationales Soubrette.

Billetvorverk.: R. Obst, Hl. Geistg. 13, Gebr. Wetzel, Stadtgr. 3.

Anfang 8 1/4 Uhr. [842]

Achtung! Achtung!

Da ich am 1. Juli dieses Jahres mein zweites Geschäft in der Bischoffstraße 26 eröffnen habe, bitte ich die Genossen um gütige Unterstützung.

Christian Schmidt.

+

Delcarben, Lacke, Pinsel,

Fensterleder, Schwämme,

Verbandwatte, sämtliche

Artikel zur Krankenpflege.

+

+

Franz Suppliet, Kronen-

Schüsseldamm 15. 841)

+

Karl Kantzky: Der Weg zur Macht.
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

VORWARTS-BIBLIOTHEK

Der Gotteslästerer

Roman aus dem Leben der erzgebirgischen Waldarbeiter
: Von A. Ger :

Preis gut gebunden 1 M.

Zu beziehen durch die Buchhandlung
„Volkswacht“, Paradiesgasse Nr. 32

Fassadenputzer

für 10000 Quadratmeter Putz im Hiford unter günstigen Bedingungen für sofort gesucht.

Rudolf Beyer

Fleischergasse 14. [913]

Stempel-Schilder.

Gravirungen

Hering, Portchaisweg 4.

ALLE PRISSEN

Kanarienhähne

echt Stamm Seiserl,
Tag- u. Nighthänger, zu
jed. angenehmen Preis zu verkaufen.

Am Stein Nr. 16, Türe 1.

Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15

[858]

Neues Programm!

Darunter

ein Hauptschlager

und herrliche Dramen

sowie Humoresken.

Jedes Bild ein Schlager!

Die Direktion.